JÜDISCHE PRESSZENTRALE ZÜRICH

JEWISH PRESS AGENCY . AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE



Frühling im Tessin

Die ordentliche Delegierten-Versammlung des Schweiz. Israelitischen Gemeindebundes

vom 26. März 1939 in Zürich, an der als Gäste eine Anzahl ehrenamtliche Mitarbeiter des Flüchtlingswerkes und eine Anzahl Spender der Sammlung 1938 aus den verschiedenen Landesgegenden anwesend sind,

betrachtet es als erste und dringende Verpflichtung des schweizerischen Judentums, das Flüchtlingswerk mit allen verfügbaren Kräften in persönlicher und finanzieller Hinsicht weiterzuführen.

Im Vertrauen auf eine weitere wohlwollende Mitwirkung der zuständigen eidgen. u. kantonalen Behörden und im Vertrauen auf die tatkräftige Mitwirkung der großen jüdischen Hilfsorganisationen des Auslandes, appelliert die Versammlung an alle Schweizer Juden, auch an diejenigen, die nicht den Gemeinden angehören, und an die habhaften Juden fremder Staatsangehörigkeit, denen die Schweiz in kritischer Zeit Aufenthalt und Niederlassung gewährt hat,

nach Maßgabe ihrer Vermögens- und Einkommensverhältnisse an das große Werk der Nächstenliebe auch im Jahre 1939 ihre finanzielle Hilfe zu leisten.

L'Assemblée ordinaire des Délégués de la Fédération Suisse des Communautés Israélites,

réunie le 26 mars 1939 à Zurich, à laquelle participent en qualité d'invités un nombre de collaborateurs des différentes contrées du pays, et un nombre de donateurs de la collecte 1938 en faveur de l'œuvre pour le secours aux réfugiés:

CONSIDERE comme devoir primordial et urgent du judaïsme suisse de continuer avec toutes forces financièrement et personnellement cette action de secours.

CONFIANTE dans la continuation de la collaboration bienveillante des Autorités Fédérales et Cantonales, CONFIANTE également dans le concours effectif des grandes organisations de secours juives de l'étranger: l'Assemblée en appelle à tout le judaïsme suisse, y compris aux coreligionnaires qui ne font pas partie des Communautés, également aux juifs aisés de nationalité étrangère auxquels la Suisse a offert asile dans cette période critique, pour que tous continuent cette œuvre de solidarité.

L'Assemblée attend de chacun une aide puissante en rapport avec la situation de fortune et de revenus, afin de mener à bien l'action de secours 1939.

22. Jahrgang
Nr. 1032

1. April 1939

Jüdische Presszentrale Zürich

und JÜDISCHES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

Redaktion und Verlag: Oscar Grün.
Zürich, Flössergasse 8. Telephon 37.516

Erscheint wöchentlich

Nachdruck sowie Reproduktion der Bilder nur nach Vereinbarung mit der Redaktion

AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE — JEWISH PRESS AGENCY

Unabhängiges jüdisches Informations-Organ.

Jahresabonnement: Fr. 12.—, halbj. Fr. 6.—, viertelj. Fr. 3.20, Einzelnummer 30 Rp. Ausland Fr. 25.— Office in New York: 1776 Broadway - Postcheck-Konto: VIII 5166 - Telegramme: Presscentra Zürich

Pessach 5699.

Von MICHAEL SCHABAD.

1.

Daß wir Knechte waren dem Pharao in Aegypten und daß Gott uns aus Aegypten herausgeführt hat mit starker Hand, ist uns nicht eine bloße Vorstellung, sondern eine Erinnerung, Er-Innerung, d. h. von innen her kommende Vergegenwärtigung unserer eigenen Vergangenheit: deshalb sprechen wir nicht von den «antiken Juden», auch nicht bloß von «unseren Ahnen», sondern wir sprechen von uns selbst. «Awdim hajenu», von der Zeit unserer Befreiung, «Seman cherutenu», und uns selbst meinen wir, wenn wir, in Dank und Bitte, anreden: «Ata bechartanu» und «Wehassienu». Wir vernehmen den Bericht nicht als historische Schilderung eines vor mehr als 3000 Jahren geschehenen Ereignisses, sondern so, daß «wir selbst uns jederzeit als erlöst aus dem ägyptischen Sklavenjoch betrachten» (Mischna Pessachim 10, 5), und dieses persönliche Angesprochen- und Mitbeteiligtsein, diese existentielle Unmittelbarkeit gilt für jede einzelne Generation und für jeden einzelnen jüdischen Menschen. Nur so ist das «Sikkaron»-Erlebnis echt: als wirkliche, erschauernde Teilnahme an jenem überwältigenden und geheimnisvollen Geschehen als Einswerden des Ich mit dem Wir und der Zeit mit der Ewigkeit. Und das gilt genau so auch für Schabuot als das eigentliche Ziel-Fest (Azeret) von Pessach, für »Seman matan toratenu», denn wir sind es, denen die Offenbarung am Berge Choreb zuteil ward.

Nur so ist das «Sikkaron»-Erlebnis echt und nicht bloß eine bürgerlich-erbauliche Feier im trauten Familienkreis. Nur so werden die «sinnigen Seder-Symbole» aus ihrer objekthaften Unwirklichkeit erlöst und wieder das, was sie einst waren: Beschwörung.

2.

Am ersten Tage Pessach des Jahres 5681 (1921) sagte der unvergeßliche Basler Rabbiner Dr. Arthur Cohn s. A. in seiner Predigt:

«Nicht nur aus Aegypten sind wir ausgezogen zur Freiheit. Es hat ein späteres Aegypten gegeben, das war das Mittelalter. In den Mauern des Ghetto haben wir mehr gelitten als in Pitham und Ramses. Auch da hat Gott uns befreit mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm. Wenn wir nun wieder sehen, wie seit den Zeiten der Emanzipation die Religion, die Befolgung unserer Gesetze abnimmt in unserer Mitte . . . . möchten wir da nicht auch fragen: warum sind wir ausgezogen aus den schweren Zeiten des Mittelalters? Hat uns Gott darum befreit, daß wir in der neuen glücklicheren Zeit, die Er uns beschert, das Judentum preisgeben, für das unsere Väter und Ahnen so unendlich viel gelitten haben? Das kann doch der Sinn der jüdischen Geschichte nicht sein.»

In der Tat: die Freiheit, die uns das Zeitalter der Emanzipation bescherte, hat sich nicht als die Freiheit erwiesen, die gemeint ist, wenn das Wort «Meawdut lecherut» erklingt. Ja, die Preisgabe des Judentums war sogar, wie schon oft bemerkt, die — ausdrücklich verlangte oder stillschweigend erwartete — «Gegenleistung» für die gewährten staatsbürgerlichen Rechte und für die mehr oder weniger unwillig zugestandene Aufnahme in die Wirtschafts- und Kulturgemeinschaft der Völker. Es war vor fast genau 150 Jahren, am 17. Dezember 1789, da wurde in der Assemblée Constituante des revolutionären Frankreich von dem Grafen de Clermont-Tonnerre jener berühmt gewordene Satz geprägt: «Aux Juifs autant que nation nous refusons tout, au citoyen juif il convient de tout accorder.»

Da aber die Juden, ihrem Ursprung und ihrem geschichtlichen Wesen nach, zweifellos ein Volk, ja, weil durch den stärksten Kitt — den nationalen Kultus und Ritus — zusammengehalten, das Volk par excellence sind, mußte für das Linsengericht der Toleranz der furchtbare Preis der Entjudung, der Selbstaufgabe bezahlt werden. Dies geschah, je nachdem, auf drei Wegen: durch Denaturierung des jüdischen Glaubens zu bloßer «Konfession» und «Privatsache», durch Denaturierung des jüdischen Volkstums zu einer banalen und profanen «Nationalität», schließlich durch individuelle «Assimilation», deren Auswirkungen schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen immer heftiger werdenden Gegendruck erzeugten und so — nach der immanenten Dialektik der Geschichte — die Voraussetzungen der Emanzipation und die ganze Ideologie des Aufklärungszeitalters neuerdings in Frage stellten.

Es wäre ungeschichtlich, das mittelalterliche Ghetto in romantisierendem Rückblick zu verklären, wie es auch ungeschichtlich wäre, das Emanzipations- und Assimilationszeitalter in Bausch und Bogen zu verdammen. Aber so viel steht fest: wenn Freiheit Treue zum eigenen Ursprung und Lebensgesetz bedeutet, dann sind wir im Ghetto freier gewesen als im 19. Jahrhundert, freier, echter und wurzelfester.

Die «Knechtschaft in Aegypten» hat viele Formen, so auch die Verfallenheit an die «Umwelt» unter Preisgabe der «Urwelt», die selbstvergessene und der Grenzen nicht achtende Anbetung fremder Gottheiten, die Verunwesentlichung des Daseins durch Erwerb und Genuß. Knecht dem Pharao, Sklave dieser Welt, unerlöst ist, wer das «Sikkaron»-Erlebnis nicht mehr kennt und nicht sagen kann:

«Hinne beasnaj schema tehillatach
«Jam-ssuf wessinaj edej gedullatach.»

3.

Die «Knechtschaft in Aegypten» ist das Verstricktsein in Schuld und der Rückfall in die Schuld. Die «Freiheit», die Erlösung von der metaphysischen Urschuld des zur Wachheit und Selbstbestimmung, damit aber auch zum

Ungehorsam und Abfall gelangten menschlichen Geistes, ist die Wiederherstellung der gestörten kosmischen Harmonie, vorbereitet durch Abrahams Akeda, vollendet durch Mosches Sendung. An die Stelle des verlorenen «Paradieses» trat der «Bund», trat die «Offenbarung». «Seid Mir ein Volk von Priestern, ein heiliges Volk» bedeutet: seid eurer Geschöpflichkeit, eurer Gotteskindschaft bewußt.

Damit wird die ganze Existenz sakral, auf den «transzendenten» Grund der Wirklichkeit bezogen. Damit wird aber auch der Mensch «frei», dem Pharao des Diesseits nicht untertan, nicht gebunden an Fron und Fleischtopf, dem Stoff und dem unaufhörlichen Werden des Stoffs nicht mehr hörig, sondern begnadet zum Vernehmen der Stimme des Seins.

Das zweite Wort des ersten Verses unserer Thora, das gewaltige Wort «bara», läßt uns eine Tiefendimension ahnen, die dem griechischen Geist nicht zugänglich war. Die Griechen fragten nach dem Anfang der Dinge in Zeit und Raum, nach der Beschaffenheit des Allgemeinen, wie es im begrifflichen Denken erfaßt wird, nach dem Prinzip des Werdens, sie fragten also nach der «Arché», der «Idee» und dem «Demiurgen», aber sie blieben immer im Seienden, ohne das Sein selbst zu befragen. Die griechische Philosophie (sofern sie nicht Mystik ist) kennt nur den «Kosmos», nicht den «Schöpfer».

Der Glaube an den unwißbaren Grund der Welt- und Geschichtswirklichkeit — das «kreatürliche Bewußtsein» — begründet die «Freiheit». Es ist nicht nur die Freiheit von der «Knechtschaft in Aegypten», es ist auch die Freiheit zum Dienst am Ewigen. «Und wenn ihr in das Land kommt, das euch der Herr geben wird, wie Er geredet hat, so haltet diesen Dienst» (Schemot 12, 25). Und dieser Dienst ist zugleich die Bürgschaft der Unvergänglichkeit des zu ihm berufenen Volkes: «Ewig soll das Feuer auf dem Altar brennen und nimmer verlöschen». (Wajikra 6, 6).

4.

Die Freiheit Adams führte zum Abfall: das Erwachen des Bewußtseins, «das Pflücken und Essen vom Baume des Wissens», führte zu Schuld, Scham und Furcht, zum Verlust der ursprünglichen Geborgenheit im «Garten Eden», der Naivität, Ungebrochenheit und Problemlosigkeit des Daseins. Das Tier lebt heute noch im goldenen Zeitalter, ohne Zwiespalt, Entscheidungsqual und Gewissensangst; der Mensch allein lebt nicht nur, sondern er weiß zugleich, daß er lebt, folglich auch, daß er sterben muß. Der Mensch allein kennt die Seinsebene des Geistes, damit über alle Nur-Natur hinausgehoben («Ebenbildlichkeit»), aber auch vor das existentielle Wagnis der Freiheit, vor den Abgrund der Versuchung gestellt («Alles ist vorausbestimmt mit Ausnahme der Begnadung zum Glauben»). Die Hybris des selbstherrlichen Geistes führte zur Verzweiflung (in diesem Worte klingt «Entzweiung» an, während das Gegenstück zur Entzweiung, die «Ganzheit», mit der «Frömmigkeit», die «Vollendung» mit der «Tilgung» der Urschuld zusammenfällt, vgl. das Verbum «hatem» und seine Derivata). Aus der Unseligkeit des Aufsichgestelltseins, aus der Knechtschaft des Nur-Menschlichen (Anthropozentrischen) befreite sich der Geist durch das «Vertrauen» Abrahams, durch Unbedingtheit des Gehorsams des Absoluten gegenüber, dem, «was war, ist und sein wird», dem, was Zeit — und Dasein in ihr — erst begründet («bara»), und durch Mosches Tat und Lehre. «Meabdut lecherut»: aus der sündhaften Freiheit, die in Wahrheit Knechtschaft, Abfall, Selbstentfremdung war, zu der wahren Freiheit des «Gesetzes», der Heimkehr zum Seinsgrund, der Gotteskindschaft, des «Ki anu amcha» («Theozentrismus»), des «Bundes».

5.

Diesen jüdischen Theozentrismus haßte Nietzsche, und er haßte das Judentum (bei aller Bewunderung der «jüdischen Rasse»), weil es «das Christentum hervorgebracht» habe. (Nebenbei bemerkt: die Gegenüberstellung des jüdisch-christlichen Theozentrismus und der hellenischen weltimmanenten Haltung hat Nietzsche u. a. von Heinrich Heine übernommen, der sich hier einerseits mit der englischen Romantik, andererseits mit der französischen Aufklärung berührt; über diese merkwürdigen Zusammenhänge und über das Phänomen Nietzsche überhaupt vielleicht ein andermal.) Aber Nietzsche, der «Antichrist», fühlt sich berufen, die zweitausendjährige Epoche des Theozentrismus zum Abschluß zu bringen: «Gott ist tot.» Europa sei in das nachchristliche, nicht mehr christliche Zeitalter getreten. «Post Christum» betitelt sich eine von Nietzsche beeinflußte, sehr erstaunliche Schrift von Otto Petras (Deckname), die sich u. a. auch mit unserer jüdischen Religion und Geschichtsmetaphysik eingehend befaßt und deren Kern satz lautet: «Der Glaube an eine transzendente Ueberwelt ist uns unmöglich geworden.» — Entbunden vom Gehorsam, solle der Mensch wieder den Mut finden, «selbst zu sein». Das Leben ist nicht mehr Dienst an Gott, sondern selbstherrlich, wild aufschäumend, machttrunken, verwegen. Georges Sorel, der französische Nietzsche, preist die Lebenskraft des freien Menschen und das Schöpferische der Gewalt («Réflexions sur la violence», «Les illusions du progrès»). Der Nietzscheaner Oswald Spengler («Welthistorische Perspektiven») verhöhnt Wahrheit und Sittlichkeit, Gerechtigkeit und Friedlichkeit, besingt den Willen zur Macht, die Wollust der Grausamkeit, und die jüdische Religion seit Jehuda Halevi und Maimonides ist ihm nur noch eine «Fellachenreligion». Es ist wichtig, daß wir uns an dem Gedenktage unserer Befreiung Rechenschaft geben über die tieferen geistesgeschichtlichen Hintergründe der gewaltigen europäischen Krise, deren Rückwirkungen wir uns nicht entziehen können. Der Judenhaß bedient sich vieler Larven. Der Jude wird bald als kapitalistischer Ausbeuter, bald als antikapitalistischer Kommunist hingestellt; heute wirft man ihm das Eindringen in das Kulturleben der Wirtsvölker, morgen das Abseitsstehen, den Hochmut, die Unassimilierbarkeit vor; aber die tiefste Quelle des heutigen Judenhasses liegt nicht in alledem, auch nicht in Demagogie und Konkurrenzneid. Gehaßt wird der Jude als Zeuge des «überweltlichen» Gebotes, als «Priester», als «Gottes-Diener», als Repräsentant der theozentrischen Lebenshaltung. Gehaßt wird im Juden die Freiheit Abrahams und Mosches, das «Altarfeuer» unserer heutigen Sidra.

Am 26. März hielt der Duce Italiens eine bedeutsame Rede; er wendete sich gegen «orientalische Theorien», die bislang Europa beherrscht hätten, gegen Vergeistigung des Daseins, und er verherrlichte die Gewalt, «die Grundlage der Staaten», den Krieg, den «großen Schöpfer», den Willen zur Macht. In der «Erlösung von der Nächstenliebe», in der Wiederherstellung der Souveränität des Menschen, in der «Erziehung zum gefährlichen, kämpferischen Leben» erblickte schon der junge Benito Mussolini Nietzsches Größe. Er bekennt sich ausdrücklich zu Nietzsche und Sorel, zu jener «Freiheit» des Uebermenschen, die das Judentum als Frevel verwarf.

Europa «post Christum», Europa als Reich des heimlichen Kaisers Friedrich Nietzsche, Europa säkularisiert, befreit vom «Joch des Theozentrismus» . . . Heinrich Heines Vision:

«Das Christentum hat jene brutale germanische Kampflust einigermaßen besänftigt, konnte diese jedoch nicht zerstören, und wenn einst der zähmende Talisman, das Kreuz zerbricht, dann rasselt wieder empor die Wildheit der alten Kämpfer, die unsinnige Berserkerwut, wovon die nordischen Dichtungen so viel singen und sagen. Jener Talisman ist morsch, und kommen wird der Tag, wo er kläglich zusammenbricht. Die alten steinernen Götter erheben sich dann aus dem verschwundenen Schmutz und reiben sich den tausendjährigen Staub aus den Augen, und Thor mit dem riesigen Hammer springt endlich empor und zerschlägt die gotischen Dome.»

6.

Inmitten dieses aufgewühlten Weltteils begehen wir das Fest unserer Freiheit, und über Jahrtausende spannt sich der magische Bogen des Sikkaron-Erlebnisses. In uns leben die Ahnen, wie wir in den Ahnen schon lebten, und das jüngste Kind, das jüngste Glied der goldenen Kette der Geschlechter, wendet sich fragend an den Vater den Tradierenden: «Ma nischtanna halajla hasé mikol hallelot?»

Und der Vater antwortet: «Awdim hajenu», Knechte waren wir dem Pharao in Aegypten, und Gott hat uns aus Aegypten herausgeführt mit starker Hand. «Addir hu, jibne beto bekarob!»

Vom Sinn des Pessachfestes.

Keines unter den Urerlebnissen des jüdischen Volkes ist durch heilige Satzung so tief in seinem Gedächtnis verankert worden, wie die Knechtschaft in Aegypten und ihr durch göttliche Wunder herbeigeführtes Ende. Die Berufung auf dieses Ereignis bildet die unanfechtbarste Stütze der dem Volke geoffenbarten Grundgesetze, aus ihm fließt unmittelbar ihre ewige Geltung. Das erste der Worte, die vom Sinai herab hörbar wurden, die Selbstoffenbarung des Ewigen, umschließt das Gedenken an die Erlösung der Kinder Israel aus Aegypten und dem Hause der Knechtschaft, und ebendasselbe Motiv tönt uns in überwältigender Variation im dritten Buche Mosis aus dem erhabenen Satze entgegen: «Denn ich bin der Ewige, euer Gott, der euch aus Aegyptenland geführt hat, daß ihr nicht ihre Knechte wäret und habe euer Joch zerbrochen und habe euch aufgerichtet wandeln lassen» (Kap. 26, 13). Gleich feierlich und unlösbar ist diese Erinnerung mit jenen Geboten verknüpft, die den Bestand des Menschen, die Heiligkeit und Unantastbarkeit seiner Einzelexistenz gewährleisten. Das Verbot der Sklaverei und der Schutz der Fremden finden hier ihre unumstößliche Begründung. Es ist eine, ja die wahre Magna charta libertatum, die in den folgenden großartigen Sätzen beschlossen ist: «Denn sie sind meine Knechte, die ich aus Aegyptenland geführt habe; darum soll man sie nicht auf leibeigene Weise verkaufen. Und sollst nicht mit Strenge über sie herrschen, sondern dich fürchten vor deinem Gott». (3. Mos. 25, 42, 43.) «Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken, denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, dieweil ihr auch seid Fremdlinge in Aegypten gewesen.» (2. Mos. 23, 9). «Wenn ein Fremdling bei dir in eurem Lande wohnen wird, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen, wie ein Einheimischer unter euch und sollst ihn lieben wie dich selbst, denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Aegyptenland.» (3. Mos. 19, 33, 34.)

Und doch wölbt sich selbst über diesen strahlenden Sätzen noch ein gewaltiger Kuppelbau des Gedenkens: die Gebote, die jene Erinnerung in den Kreislauf des Jahres und der Natur einfügen und dem Leben des Volkes unmittelbar eingliedern. Im fünften Buch Mosis wird die Einsetzung des Sabbats, das auch den Fremdling, das Gesinde und das Tier schützende Verbot jeglicher Arbeit an diesem Tage mit der Knechtschaft in Aegypten und der erlösenden Tat Gottes motiviert: «Denn du sollst gedenken, daß du auch Knecht in Aegypten warst, und dein Gott dich von dort ausgeführt hat mit einer mächtigen Hand und ausgereckten Arm. Darum hat dir dein Herr, dein Gott, geboten, daß du den Sabbattag halten sollst.» 5. Mos. 5, 14, 15.) So tritt neben jene an die Weltschöpfung anknüpfende Heiligung des Sabbats das Gedenken an die Knechtschaft in Aegypten, als beigeordnetes Motiv. Es erhebt sich zu alleiniger Geltung im Pessachfest. Viermal (2. Mos. 12, 11, 21, 27; 3. Mos. 23, 5; 4. Mos. 28, 16; 5. Mos. 16, 1 ff.) wird es angeordnet, viermal dem Volke die Einhaltung seiner strengen Regeln eingeschärft, am eindringlichsten in den gewaltigen Sätzen des Deuteronomiums: «Halte den Monat Aviv, daß du Pessach haltest dem Ewigen, deinem Gott; denn im Monat Aviv hat dich der Ewige aus Aegypten geführt bei der Nacht. Du sollst kein gesäuertes auf das Fest essen. Sieben Tage sollst du ungesäuertes Bot des Elends essen, denn mit Furcht bist du aus Aegyptenland gezogen; auf daß du des Tages deines Auszugs aus Aegyptenland gedenkest dein Leben lang.» (Kap. 16, 1—3). Hier wird das erlösende Ereignis dem Leben Israels und eines jeden aus seiner Mitte einverleibt. Gerade in dieser Verbindung mit dem Leben des Volkes offenbart sich die tiefste Bedeutung des Pessachfestes: es ist das Geburtsfest Israels, wobei Geburt nicht symbolisch, sondern als Wirklichkeit aufzufassen ist, wie es unübertrefflich schön im Midrasch zu dem den Auszug aus Aegypten verherrlichenden 114. Psalm ausgedrückt wird: «So wie ein Mensch das Junge — den Embryo — aus dem Leib des Tieres nimmt zu seiner Zeit, so führte der Ewige, gelobt sei er, die Israeliten aus Aegypten, wie es heißt: ein Volk aus einem Volke.» Leben und Freiheit des Volkes werden derart in eine ursprüngliche geheiligte Beziehung zu einander gesetzt. Ein Volk in Knechtschaft ist noch kein Volk, erst die Befreiung aus diesem Zustand wird zu seinem Geburtsakt. Aber wie das Leben des Einzelnen nur empfangen werden kann, so vermag auch das Volk nur durch die Gnade Gottes in die Welt und Weltgeschichte einzutreten. Darum ist der Ewige, nicht Israel, der Held des Auszuges. Sogar Moses handelt nur als Diener Gottes, seine Sendung ist jenseits jeglichen usurpierten, ja selbst gewählten Führertums. «Der Ewige wird für euch streiten und ihr werdet still sein», lautet sein Wort an das Volk im Augenblick höchster Gefahr, als es der ihm nachjagenden ägyptischen Heeresmacht ansichtig und kleinmütig wird. Der Lobgesang, den Moses und die Kinder Israels anstimmen, gilt dem Ewigen, der mit seiner Rechten Wunder tat, durch seine Barmherzigkeit sein Volk geleitet, erlöst und es geführt hat durch seine Stärke zu seiner heiligen Wohnung. So ist der Auszug aus Aegypten weder Revolution noch Befreigungskrieg, sondern göttliche Schöpfung, Neuschöpfung eines Volkes durch Befreiung seiner bis dahin gebundenen unerlösten Kräfte. Darum ist in demselben Augenblick, da es der Freiheit teilhaftig wird, auch seine Aufgabe bestimmt, der Weg durch die Wüste zur heiligen Wohnung. Die ihm verliehene Freiheit ist kein Wert an sich, erst am Sinai empfängt sie ihren Sinn. Hier erweist sie sich als die Vorstufe jener inneren Freiheit, die das Kennzeichen des Judentums geworden ist: «Ihr habt gesehen, was ich den Aegyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern, denn die Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein. (2. Mos. 19, 4—6.)»

Nun ist Israel zur Tat aufgerufen, zu innerer Tat, die nur aus Freiheit geboren werden kann: «Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse: der ich dir heute gebiete, daß du den Ewigen, deinen Gott, liebest und wandelst in seinen Wegen und seine Gebote, Gesetze und Rechte haltest und leben mögest und gemehrt werdest und dich der Ewige, dein Gott, segne in dem Lande, in das du einziehst, es einzunehmen.» (5. Mos. 30, 15, 26.)

Der Weg aus Leiden und Knechtschaft zu dieser zwiefachen Freiheit nahm seinen Anfang in jener Nacht, das Israel aus dem Schoß Aegyptens herausgehoben wurde. Ihn tritt das jüdische Volk in jeder Sedernacht von neuem an. Das Geburtsfest Israels ist zugleich die Feier seiner künftigen Wiedergeburt, wie es erschütternd die einleitenden Worte der Hagada ausdrücken, in denen die Schauer der Leidenserinnerung mit dem beglückenden Vorgefühl der Erlösung zu ergreifender Einheit verschmelzen: «Dies ist das Brot des Elends, das unsere Väter in Aegypten gegessen haben. Wer hungrig ist, komme und esse, und wer bedürftig ist, komme und feiere Pessach mit uns! Dieses Jahr hier, künftiges Jahr im Lande Israels, dieses Jahr Knechte, künftiges Jahr freie Männer.» K.

Vertiefung.

Betrachtung zu Pessach von Rabbiner Dr. LOTHAR ROTHSCHILD.

Ihr aber meßt, gerecht wie Gottes Wille,
Die eigne Armut und die eigne Fülle.

I.

Vor jedem Fest gilt es, Rechenschaft abzulegen über den Sinn des Festes, um daraus unsere Bereitschaft festzustellen, die wir dem Fest entgegenbringen. Wir müssen uns besinnen und in der Besinnung die Gesinnung gewinnen, die uns Leben verheißt. Aus der Anhänglichkeit an die religiösen Symbole dieses Festes erkennen wir die Bereitschaft, grundlegende Symbole als unverrückbare Wahrzeichen einer Gemeinschaftsgesinnung aufrechtzuerhalten. Aber wir dürfen uns nicht mit dem «Daß» begnügen sondern müssen weiterstreben zu dem «Warum». Damit die Dinge erfaßt werden, die hinter der sichtbaren Form liegen, ist an Pessach die Form so sichtbar und auffällig gestaltet, so eindrücklich als Anschauungsunterricht ausgebaut, damit diejenigen, die lernen sollen, fragen. Fragen nach dem Schicksal unseres Volkes, nach den Faktoren, die uns Leben verbürgen und nach dem geistig-religiösen Erbe, das in uns lebt. Und jeder Einzelne steht dann im Banne des Gebotes: Du sollst erzählen deinem Sohne! In diesem Gebot liegt viel Erhaltungsweisheit begründet. Deinem Sohn sollst du erzählen, was Gott in jener großen Stunde an unserem Volk getan, du sollst ihm so erzählen, daß er im Banne einer wahren Erinnerung, einer lebendigen Gemeinschaft steht- die im Angesicht der vor uns liegenden Symbole Zeit und Raum überwindet und eine Verbindung herstellt, die in uns den Eindruck aufkommen läßt, «als wären wir selbst aus Aegypten gezogen». Bange Gegenfrage, wer denn seinem Sohn erzählen k a n n. Wer ihm mehr bieten kann als nur das «Daß», wer ihn geleiten kann auf die Wege des «Warum», auf die Wege der Sinngebung, um zu erzählen, viel zu erzählen, das Wesentliche zu erzählen, um sich das Prädikat des lobenswerten Verhaltens zu erwerben. Hier gilt es, den historischen Sinn zu schulen und zu erfassen, wie ewig gültig der Anruf des Schicksals an uns ist und wie bedeutsam für uns die ganze Fülle kultureller Erscheinungsformen, die von uns verlangen, daß wir uns erinnern und erzählen.

II.

Es gibt also auch eine geistige Vorbereitung auf das Fest. Eine ganze Reihe wichtiger religiöser Schriften zum Studium für und über dieses Fest liegen vor, um die Verbindung mit dem Geist des Judentums herzustellen. Am populärsten von allen auf das Pessachfest bezüglichen Schriften ist die H a g g a d a geworden, dieses kleine Büchlein, das so inhaltsreich ist und in der Schlichtheit seiner Aufmachung so viele geschichtsphilosophische Wahrheiten enthält. Eine aufschlußreiche Sammlung von Gedanken, die mit dem Pessachfest zusammenhängen, ist auch das Festgebetbuch, der M a c h s o r, der besonders durch die Einschaltungen am Vorabend eindrucksvoll die ewige Wacht Gottes über unser Volk zum Ausdruck bringt. Demselben Gedanken, der Verbindung Gottes mit Israel, seinem Volk, gibt die Rolle für den Sabbat des Festes, das H o h e l i e d, Ausdruck, dessen unnachahmliche Glut in Sprache und Gefühl kaum wieder erreicht wurde. Als Liebeslied genommen: ein Idyll aus dem alten Israel, aus Kanaan, dem Ziel der an Pessach begonnenen Wanderschaft, ein Kunstgesang aus normalem Dasein eines glücklichen Volkes. «Das Zarteste und Unnachahmlichste, was uns vom Ausdruck leidenschaftlicher, anmutiger Liebe zugekommen», sagt Goethe, der es als Liebeslied wertet. Nimmt man es als symbolhafte Dichtung für die der Liebe gleichende Beziehung Gottes zu Israel, dann trifft zu, was der Sohar, das Hauptwerk der Kabbala, ausspricht: «Im Lied der Lieder ist die ganze Thora enthalten; denn es spricht über das Geheimnis der Väter, über die Verbannung Israels unter die Völker und seine endliche Befreiung.» Dann ist es n o c h mehr eine auf Pessach bezügliche Schrift, weil niemals so stark Galut und Heimat in Zusammenhang gebracht werden wie in der Erinnerung an den Zug aus Mizrajim. Und voll wehmütiger Erinnerung und starkem Nichtwissenwollen von der Katastrophe ist der T a l m u d - T r a k t a t Pessachim gehalten. Mit den Vorschriften dieses Buches haben die Juden seit ihrer Verbannung am engsten zusammengelebt. Mit ihnen feiern sie auch jetzt Pessach, um sich der Verbannung bewußt zu werden — und aus diesem Bewußtsein die Hoffnung auf eine baldige Erlösung zu ziehen.

III.

Wir dürfen durch die Bitternis der Galut nicht klein werden und wir dürfen den Inhalt unserer Lehre nicht ohne Mühe in unserem Besitz wähnen. Wir müssen uns um die Tiefe des Erfassens mühen. Dann ist wirklich Pessach.

Wanderung.

Und wieder stehen wir vor den Tagen, die die Erinnerung an das größte Wanderungserlebnis unseres Volkes in uns lebendig werden lassen. Wieder rüsten wir uns, all das in unserem lebendigen Gedenken wieder wachzurufen, was als ein unverlierbares und unersetzliches Erbe in unserer Gemeinschaft bewahrt wird, in guten und in schweren Tagen — von Geschlecht zu Geschlecht. Wir werden an das bittere Brot des Elends denken, das unsere Väter in der Sklaverei Aegyptens gegessen haben, wir werden der qualvollen Zeiten gedenken, die in dem von Plagen aller Art heimgesuchten Aegypten den Tagen des Aufbruchs vorangingen. Wir werden auch jener Schwankungen nicht vergessen, von denen die Herzen unserer Peiniger erfüllt waren, jenes Gemisch von Feindschaft und dennoch Furcht, unser Volk ziehen zu lassen. Und wir werden noch stärker als schon im vorigen Jahre die ungeheure Aktualität empfinden mit der die Hagadah zu den Juden von heute spricht. Was zwischen diesem Pessachfest und dem vorigen sich ereignet hat, ist das Anschwellen eines bescheidenen Baches zu einem reißenden Strom, ist die Ausdehnung eines lokal begrenzten Krankheitsherdes in Mitteleuropa auf einen gewaltigen Länderkreis. Und wie einst unsere Vorfahren im Lande Mizrajim empfinden wir jenen Geist des Hasses.

Im armseligsten Bettler unter uns lebt jene unauslöschliche Liebe zur Freiheit, die alle Not und alle Verfolgung überwinden und immer wieder den Weg ins Freie finden läßt. Gewiß lesen wir in diesen Zeiten von Menschen, die schwach werden. Sei es, daß sie in Kleinmut die Last ihres Lebens von sich werfen, sei es, daß sie versuchen, sich durch die Taufe dem Gemeinschaftsschicksal zu entziehen. Aber man darf diese Dinge nicht überschätzen. Sie vollziehen sich an der Peripherie unseres Volkskörpers. Der Kern unserer Gemeinschaft wird durch die Feindseligkeit der Umwelt nur fester zusammengeschmiedet, unerschütterlicher in seinem Willen zur Freiheit und fester in seinem gläubigen Vertrauen auf die Ueberwindung der Not unserer Gegenwart.

Natürlich gibt es heute Vieles, was sich von jenem großen historischen Wanderungserlebnis unterscheidet. Damals ein großer, überragender, von göttlicher Begnadung erfüllter Mann an der Spitze des Volkes. Damals ein Aufbruch des gesamten Volkes in einheitlicher Ordnung, geleitet von einem einheitlichen Willen, gerichtet auf ein einheitliches Ziel — das verheißene Land. Damals gab es nicht jene Fülle von Organisationen und weltanschaulichen Gliederungen, sondern einen einheitlich gelenkten Volkskörper. Damals gab es keine regellose Flucht der Einzelnen in alle irgendwie zugänglichen Gebiete von Ontario bis Asuncion und von Aden bis Schanghai. Wie anders ist das alles in unserer Zeit — und trotzdem! In einer entscheidenden Hinsicht hat sich nichts geändert. Wir wissen nicht, welches Meer des Leidens wir noch zu durchschreiten haben, wir wissen nicht, auf welchen Wegen oder auch Umwegen wir das verheißene Land erreichen werden. Aber unauslöschlich wie damals glüht in unseren Herzen die Zuversicht, daß das Geschehen dieser Jahre nicht so sinnlos ist, wie es manchen von uns erscheint, das, was wir voller Scham und Empörung ob der geschändeten Menschlichkeit erleben, nicht den endgültigen Triumph des Ungeistes bedeutet, sondern nur ein Vorspiel ist zu seiner schließlichen Ueberwindung.

Inmitten eines Europas voller atmosphärischer Spannungen vollzieht sich die Abkehr der Juden von der alten Welt in Mitteleuropa. Immer rascher wird das Tempo, in dem dieser Prozeß sich abwickelt. Wer möchte voraussagen, daß das Schicksal jener Unglücklichen, die heute auf den Meeren umherirren, um irgendwo einen rettenden Hafen zu finden, nicht einmal als ein beneidenswertes betrachtet werden wird gegenüber demjenigen, das ihrer beim Verbleiben warten würde. Wer denkt nicht in diesem Zusammenhang an jenen Durchzug unserer Ahnen durch das Meer, das erst nach ihrer Rettung die Schar der Verfolgung, die gewaltige Kriegsmacht der damaligen Großmacht Aegypten überflutete und vernichtete. Das alles war einmal und es wird — vielleicht in anderen Formen — wieder sein.

Die Hand der Vorsehung, die immer wieder unsere Gemeinschaft aus höchster Bedrängnis in ein neues Leben geleitet hat, wird sich auch in der Not dieser Zeit nicht versagen und alle drohenden Prophezeiungen in ihrer ganzen Hohlheit offenbar werden lassen. Ueber alle Drohungen und über alle Unzulänglichkeiten englischer Politik hinweg wissen wir: Gleichviel auf welchen Umwegen, gleichviel zu welchem Zeitpunkt, unsere Wanderung durch die seelische Wüste dieser Welt sieht an ihrem Endpunkt das freie Volk im freien Land. H.

Die Juden und das Handwerk.

Im antiken Orient hatte einst alle handwerkliche Tätigkeit — die Behandlung der Metalle, der keramischen Produkte, der bunten Gläser und gefärbten Gewebe — eine rituell-priesterliche Basis. Ja, die Priesterschaft war in dieser Zeit im eigentlichen Besitz der Geheimnisse der höhern Handwerkskunst. Und so ist es nicht verwunderlich, daß die erste Erwähnung edlen Handwerks in der Bibel in kultisch-religiösem Zusammenhang erfolgt: bei der Verfertigung des Stiftzeltes und seiner Geräte. Dadurch ist für jene Zeit die Kenntnis von Weben und Färben, Ledertechnik und die Behandlung von Silber, Gold und Bronze bei den Juden bezeugt. In den darauffolgenden Geschlechtern ist aber durch kriegerische Verwicklungen und durch die Umschichtung des Volkes vom Nomadentum zur Seßhaftigkeit vieles von den erwähnten Hand- und Kunstfertigkeiten verloren gegangen, so daß für die edleren Techniken des salomonischen Tempelbaus auswärtige Handwerker zu Hilfe gerufen werden mußten.

Hundert Jahre nach Salomons Tod, dessen Prachtbauten die Entwicklung des einheimischen Handwerks eingeleitet hatten, war dieses so bodenständig geworden, daß jüdische Maurer und Metallarbeiter Reparaturen am Tempel ausführen konnten. Und vollends in der Zeit des Königs Jojachins stand das Handwerk in Juda in so hoher Blüte, daß Nebukadnezar bei der Eroberung Jerusalems tausend Schmiede und Zimmerleute aus der Stadt wegführen konnte.

Die Schreiber, Gold- und Waffenschmiede, Zimmerleute, Weber und Töpfer waren in Jerusalem in Handwerksgilden zusammengeschlossen, die in verschiedenen Vierteln der Stadt ihren Wohnsitz hatten. Daneben gab es noch königliche Werkstätten und Fronarbeit für die Landesverteidigung in Form von Festungsarbeiten und Anfertigung von Waffen.

Solange die Juden in einer Atmosphäre eigener oder fremder Kultur lebten, wandten sie sich stets mit Können und Leidenschaft dem Handwerke zu. In talmudischer Zeit waren namhafte Amoräer und Tannaiten im Berufsleben Handwerker: Köhler, Schmiede, Tischler. Von ihnen wurde das Wort geprägt: «Jedes Thorastudium, dem sich nicht Arbeit gesellt, ist nicht von Bestand.»

In allen Zeiten des Exils sind Gruppen von Juden bekannt ja sogar berühmt gewesen für ihr handwerkliches Können. So die Seidenweber von Beirut — im 2. Jahrhundert p. die Purpurfärber von Hierapolis oder im 5. Jahrh. p. die Glasbläser von Griechenland. Ferner gab es jüd. Schuhmacher, Bäcker, Fleischer, Goldarbeiter und Eisenschmiede. Im 12. und 13. Jahrhundert waren Juden auf der Insel Rhodos Gerber, in Konstantinopel Glasbläser und Metallarbeiter. Auch in Antiochien und Tyrus wurde die Kunst der Glaserzeugung von Juden mit Erfolg betrieben. Auf Sizilien waren die Juden in der selben Zeit vorzugsweise Seidenweber — die gesamte Seidenproduktion erfuhr durch sie einen gewaltigen Aufschwung. Eine Vertreibung der Juden aus Sizilien wurde sogar dadurch verhindert, daß man fürchtete, es würde dadurch ein Handwerkermangel entstehen. Denn jüdische Handwerker lieferten damals den Bedarf an Hufeisen, Pflügen, Metallarbeiten für Schiffe etc. Auf der Insel Sardinien lagen die Verhältnisse ganz ähnlich.

Die Seidenweberei ist von jüdischen Flüchtlingen nach Spanien verpflanzt worden. Die Juden Aragons betrieben das Schmiedehandwerk, die Töpferei, die Färberei, die Buchbinderei und anderes mehr. Im jüdischen Viertel von Saragossa gab es Straßen der Gerber, Schuhmacher, Sattler, Messerschmiede etc. Als Goldschmiede verfertigten jüdische Handwerker sogar christliches Kirchengerät, wie Kreuze und Kelche. In Kastilien sind um 1400 jüdische Tischler, Barbiere, Töpfer, Schneider, Schmiede in großer Zahl nachzuweisen. Auch Südfrankreich war im späten Mittelalter ein Zentrum des jüdischen Handwerk. In Avignon blühte in jüdischen Händen: Schneiderei, Goldschmiedekunst, Weberei und Buchbinderei. In Trévouse verstanden sich Juden auf eine Besonderheit: Verarbeitung von Gold und Silber zu Draht.

Nur in Deutschland hat sich das jüdische Handwerk nie so frei entfalten können, wie im Gebiet des Mittelmeers. Eine wirkliche Blüte kam hier im Norden nicht zustande. Selten können hier jüd. Schmiede und Maurer nachgewiesen werden, und Juden mußten zu Mönchen in die Lehre gehen, wollten sie die Buchbinderei erlernen. Unter der Ungunst der Umstände hat sich eine eigene Handwerkstradition nicht entwickeln können. Dagegen haben in Litauen Juden vom 14. Jahrhundert an in größerem Maße verschiedene Handwerke ausgeébt.

In Polen wiederum hat das jüdische Handwerk eine besonders reiche Blüte erlebt. Aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert haben wir eine Fülle von Daten und Ueberlieferungen. Es gab dort kein Handwerk, in dem die Juden nicht Vortreffliches leisteten. Ein streng geordnetes jüdisches Zunftwesen gewährleistete Pflichten und Rechte der Arbeit und behütete vor allem die hohe Qualität des Geleisteten. Im 16. Jahrhundert machte sich infolge Hinausdrängung der Juden aus der von ihnen gepachteten Verwaltung der Zölle, Domänen und Bergwerke ein besonders starker Zuzug der Juden zu den Gewerben bemerkbar. Damals vollzog sich eine Berufsumschichtung großen Stils die manche Aehnlichkeit mit der heute im Flusse befindlichen aufwies. Und sie ist damals durchaus gelungen, denn das Handwerk erfuhr in der Folge einen Aufschwung und eine materielle, technische und künstlerische Blüte, die seither kaum mehr überboten wurde. 1790 weist Krakau bei einer jüdischen Bevölkerung von 600 Familien 23% Handwerker auf. In Lublin waren Zinngießer und Kupferschmiede ausschließlich Juden und jüdische Goldschmiede verfügten über besondere Techniken, deren Geheimnis sie nie preisgaben.

Die jüdischen Goldschmiede-, Schneider-, Schuhmacher- und Metzgerzünfte in Prag bestanden bis ins 19. Jahrhundert hinein — außerdem gab es zahlreiche unzünftige Handwerker aller Art. 1842 belief sich die Anzahl der jüdischen Handwerker in Prag noch auf 400. Wir würden uns aber kaum träumen lassen, daß mancher Perserteppich aus der Arbeit jüdischer Hände stammt. Dennoch ist es so — denn die Teppichknüpferei in Buchara war ein spezifisch jüdisches Handwerk — ebenso wie in dem bulgarischen Städtchen Dupnica.

Solche Tatsachen sollten uns aber nachdenklich machen — aber auch uns freudig stimmen. Nachdenklich, da sie unsere eigene und unserer Gegner Meinung vom Können und Wollen der Juden korrigieren und uns klar machen, daß das Streben der Juden zu den intellektuellen und Handelsberufen im Westen nur ein Sonderfall des jüdischen Schicksals war und ist. Sie machen uns klar, daß überall, wo es echte jüdische Gruppen von Seßhaftigkeit und Tradition gegeben hat und gibt, die Beteiligung am Handwerk eine mehr oder weniger vorherrschende war. Und freudig stimmen können uns diese Tatsachen, weil sie uns zeigen, daß die Juden jederzeit fähig waren und sind, ein sozial und arbeitsmäßig gesundes Leben als Einzelner, wie als Gruppe zu gestalten. Und wenn heute unter dem Druck der Not in der Judenheit eine immer mächtiger werdende Bewegung zu den Handwerkern hin aufbricht, so ist diese in Wahrheit die Fortsetzerin einer großen Tradition, die in Polen, der Türkei, in Indien und Jemen heute noch nicht erloschen ist. Und dieses ist eine gesunde Tradition.

Wir besitzen heute nur noch wenige Zeugen des vielfältigen jüdischen Handwerkerfleißes. Vor allem bestehen diese Reste in prächtigen Gegenständen rituell-kultischen Charakters. Zum Beispiel die silbernen, in Filigran- oder Treibarbeit gestalteten originellen Bessomimbüchsen in Türmchen-, Vogel- oder Blumenform, keramische Seder- oder Habdalateller, bemalt mit wechselnden Sprüchen oder Symbolen, oder die alten reichen Stickereien der Thoravorhänge und Mäntelchen. Das alles sind die Ueberreste einer hohen Blüte des jüdischen Handwerks. Aber schon ist an vielen Orten ein neues jüdisches Kunsthandwerk, auch kultischen Charakters im Entstehen und anderseits stellt Arbeit und Organisation des «ORT» die Ausbildung jüdischer Handwerker wieder auf eine breite Grundlage.

A. R.


Die Schmiede. Die Schlosserei. Im Maschinensaal. An der Drehbank.

Juden werden als Handwerker ausgebildet.

Surrende Maschinen, sausende Treibriemen, kräftige, im Takt fallende Hammerschläge, zischende Stichflammen der Schweißapparate, energische Arbeitskommandos abwechselnd mit fröhlichen Zurufen — das ist der akustische Eindruck bei einem Besuch der ORT-Schule.

Ob in Deutschland, in Litauen, in Polen, ob in Frankreich oder Griechenland oder sonstwo auf der Welt, wo ORT-Schulen oder ORT-Kurse ins Leben gerufen worden sind, ihnen allen sind — abgesehen von den verschiedenen Lebensbedingungen des Landes, die jeder Schule ihre eigene Prägung, ihren besonderen Aufbau und Lehrplan geben, — drei grundlegende Begriffe zu eigen, verbinden sie zu fruchtbarer Zusammenarbeit und stehen als unverrückbarer Markstein auf ihrem Programm:

Gesunde Berufsstruktur der Juden.
Umschichtung von Intellektuellen und Kleinhändlersberufen zur Handarbeit.
Selbsthilfe durch Arbeit.

Also das Ziel jeder ORT-Schule, jedes ORT-Kursus' ist klar umrissen: Ausbildung ihrer Schüler zu tüchtigen, konkurrenzfähigen Handwerkern oder Landarbeitern, zu hochqualifizierten Facharbeitern, die überall in der Welt durch ihrer Hände Arbeit imstande sein sollen, sich und ihren Angehörigen eine Existenzgrundlage zu schaffen.

Die Schulen sind in Berufsgruppen eingeteilt, und zwar in Schlosserei, Feinmechanik, Gas- und Wasserinstallation und Elektrotechnik. Praktischer und theoretischer Unterricht gehen Hand in Hand, d. h. der theoretische Unterricht soll die Werkstattarbeit ergänzen und vertiefen. Ein Tag der Woche ist für jeden Schüler dem theoretischen Unterricht vorbehalten: Arithmetik, Geometrie, Physik, Maschinen-, Stoff- und Berufskunde, Elektrotechnik und Zeichnen werden gelehrt.

An den Schraubstöcken der Schlosserei stehen die Anfänger und feilen grobe Eisenklötze, um in zunächst mühselig erscheinender Arbeit zu lernen, wie man dem Eisen Gestalt gibt. Jeder Junge der ORT-Schule beginnt hier seine Arbeit, gleich ob er Elektriker oder Feinmechaniker werden soll.

In den mechanischen Werkstätten stehen zahlreiche teils ältere, teils neuere Maschinen. Jede neue Maschine wird von den Jungen mit Freuden begrüßt, da sie die Ausbildungsmöglichkeit fördert und bereichert. Von jeher macht natürlich den Schülern das Arbeiten und Basteln an Maschinen mehr Freude als das bloße Feilen oder Meißeln in der Schlosserei, das sie zunächst nur als notwendiges Uebel betrachten, bis sie erkennen, daß auch die Fortgeschrittenen ohne den Schraubstock nicht auszukommen vermögen.

An den Schmiedefeuern stehen rußgeschwärzte Gestalten, von den Ambossen stieben die Funken. Es ist erstaunlich daß selbst die Jüngsten schon mit großer Kraft und Treffsicherheit den schweren Vorschlaghammer zu schwingen wissen und sogar das Schmieden zu dritt, zu dem außer Kraft auch noch «Taktgefühl» gehört, gelingt ihnen gut.

In der Schweißerei stehen die Jungen an Tischen und bedienen sachkundig die Autogen-Schweißapparate, deren Funken nach allen Richtungen spritzen, so daß die Schüler mit Schutzbrillen arbeiten müssen.

Die elektrotechnische Abteilung versorgt alle Räume mit elektrischen Leitungen. Ueberall sind Steckdosen angebracht, an jedem Arbeitsplatz richten die angehenden Elektriker die Beleuchtung ein. Klingel-, Signal- und Telephonanlagen lernen die Jungen anzulegen und auch mit den Eingeweiden von Radioapparaten wissen sie umzugehen. Elektromotoren werden auseinandergenommen, neu gewickelt und wieder zusammengebaut.

Man sieht an den Gesichtern der Jungen, an ihrem Fleiß, wie sehr sie ihre Arbeitsstätte lieben. Sie genießen die Zeit des Lernens, die Zeit unter der Führung der ihnen wohlmeinenden und ratenden Lehrer, die Zeit, die sie stählen soll für die Zukunft, für eine Zukunft, in die sie frohen Mutes hineinwachsen, in die sie den ORT-Gedanken hinaustragen, hinaus in die weite Welt! So werden sie sich selbst ein Segen sein und dem jüdischen Handwerk Ehre machen.



An der Arbeit in der Werkstätte.



Ein Blockhaus.



Der Kursleiter instruiert.

Umschulungskurs für Schreiner der Israel. Fürsorge Basel.

Von berufener Seite wurde in dieser Zeitung des öftern schon auf die Notwendigkeit, handwerkliche Umschulungskurse für Emigranten durchzuführen, hingewiesen. Um den Lesern einen Einblick in den Aufbau und die Leistung eines solchen Kurses zu geben, schildern wir nachstehend in kurzen Zügen die Entstehungsgeschichte des Umschulungskurses für Schreiner der Israelitischen Fürsorge Basel. Die Anfangsschwierigkeiten bestanden darin, ein geeignetes Lokal zu finden, die nötigen Hobelbänke und Werkzeuge zu günstigsten Bedingungen zu beschaffen, und die Arbeitsbewilligung durch die kantonalen Behörden zu erhalten. Die jüdische Holzwarenfabrik Kamenetzki in Binningen stellte uns eine geräumige Werkstatt gratis zur Verfügung; verschiedene christliche und jüdische Unternehmungen der Holzbranche überließen uns Hobelbänke und Werkzeuge unentgeltlich und der Kanton Baselland erteilte uns in verständnisvoller Weise die Arbeitsbewilligung.

In Herrn F. Kamenetzki fanden wir einen tüchtigen und für die Sache begeisterten Kursleiter. Ihm zur Seite steht der aus Wien ausgewanderte Schreinermeister Ettinger, ein ebenfalls zuverlässiger Fachmann.

Ende Januar waren die Vorarbeiten soweit gediehen, daß zirka 30 Emigranten in zwei Parallelgruppen à 15 Mann die Arbeit aufnehmen konnten. Die Begeisterung über die Einführung dieses Kurses war bei den Emigranten derart groß, daß sich ca. 80 Personen meldeten, von denen leider nur ein kleiner Teil berücksichtigt werden konnte.

Wir waren uns darüber klar, daß man in sechs Monaten keine ausgelernten Schreiner heranbilden kann. Der Hauptzweck besteht darin, diese Menschen, die aus akademischen oder kaufmännischen Berufen kommen, das «Handwerken», d. h. den Umgang mit Hammer, Säge und Hobel, so zu lehren, daß sie in fernen Landen die gebräuchlichsten Gegenstände, wie Tisch, Stuhl und event. ein Blockhaus selbständig errichten können.

Planmäßig wird auf dieses Ziel hin gearbeitet und die Fortschritte, die gemacht werden, zeugen von der Freude und von der Berechtigung dieser Kurse. Es ist nunmehr vorgesehen, in Arbeitsgemeinschaft mit der Organisation «ORT» diesen Kurs noch auszubauen und event. weitere handwerkliche Kurse außer der schon bestehenden Schuhmacherei anzugliedern. Fredy Mayer.

Die Gesellschaft OSE in Amerika.

Dr. Maurice Laserson aus Genf, Mitglied des Conseils der Gesellschaft OSE (Gesellschaft zum Schutz der Gesundheit der jüdischen Bevölkerung) ist kürzlich aus New York zurückgekehrt, wo er sich etwa 2½ Monate aufgehalten hat.

Er hat mit Freunden der OSE mehrere Verhandlungen gehabt, wie auch mit dem American Joint Distribution Committee in New York verhandelt, welches die Tätigkeit der OSE und ihrer Schwestergesellschaft in Polen, der TOZ, seit langen Jahren unterstützt hat. Dr. Laserson hat dem Joint von dem bedeutend erweiterten Tätigkeitsprogramm der OSE und des TOZ für 1939 berichtet, das durch die letzten Ereignisse in Europa bedingt ist (Flüchtlingshilfe, erweiterte Kinderhilfe, usw.).

Dr. Laserson hat es für seine Pflicht gehalten, die jüdische Oeffentlichkeit in Amerika, vor allen Dingen die jüdische Aerzteschaft, mit der Tätigkeit der OSE und des TOZ bekannt zu machen und sie zu aktiver Mitarbeit an deren Aufgaben heranzuziehen.

Die Bemühungen des National Committe der OSE in den Vereinigten Staaten, insbesondere seines Vorsitzenden Dr. A. J. Rongy und seines Schatzmeisters Dr. J. J. Golub, haben — in Verbindung mit dem Besuch des Dr. Laserson — dazu geführt, daß die große ärztliche Vereinigung Phi Delta Epsilon Fraternity, welche etwa 7000 Mitglieder umfaßt, auf ihrem Kongreß in Chicago Ende Dezember 1938 den Beschluß gefaßt hat, die Arbeit der OSE zu unterstützen und eine besondere OSE-Sektion, unter dem Vorsitz von Dr. A. J. Rongy zu bilden. Auch das National Committee der OSE in den Vereinigten Staaten soll bedeutend erweitert werden.

Dr. Laserson hat auch in Montreal (Kanada) vor einer bedeutenden Anzahl jüdischer Aerzte einen Vortrag gehalten und in Montreal ein OSE-Komitee gebildet, unter dem Vorsitz von Dr. G. J. Strenn, das sich zum Zweck gestellt hat, die Aufgaben der OSE nach Kräften zu fördern.

Nach seiner Rückkehr nach Europa hat Dr. Laserson die Flüchtlingslager und Kinderheime, die in Holland und Belgien für Flüchtlinge und Kinder aus Deutschland errichtet worden sind, besichtigt und Gelegenheit gehabt, die großangelegte energische und tatkräftige Hilfsaktion der dortigen Gemeinden kennen zu lernen. Dr. Laserson hat sein besonderes Interesse dem jetzt so akut gewordenen Umschulungsproblem, sowie der ärztlichen Betreuung der Flüchtlinge und Kinder gewidmet.

Kongreßmann Hamilton Fish plädiert für eine großzügige Flüchtlingsansiedlung in Palästina mit Hilfe der amerikanischen Regierung.

New York. Auf einem Bankett, das der Orden Sons of Zion (Söhne Zions) anläßlich der Eröffnung einer Kampagne zur Aufbringung von 100,000 Dollar zwecks Errichtung einer neuen Kolonie in Palästina, in der 1000 Flüchtlinge aus Deutschland angesiedelt werden sollen, am Sonntag, 26. März, veranstaltet hat, plädierte das Mitglied des U.S.A.-Kongresses Hamilton Fish in einer Ansprache für eine großzügige Ansiedlung von Flüchtlingen in Palästina mit der finanziellen Unterstützung der amerikanischen Regierung, die hierfür eine Summe von 10 bis 20 Millionen Dollar zur Verfügung stellen soll.

50,000 Pfund für die Angehörigen von 432 Opfern des Araberterrors.

Jerusalem. (J.T.A.) In der letzten Sitzung der Regierungskommission für die Auszahlung von Entschädigungen an Personen, die direkt oder mittelbar durch die Unruhen gelitten haben, ist eine Liste von 432 jüdischen Familien bestätigt worden, die zusammen 50,000 Pfund erhalten werden. Die Verteilung wird der Waad Leumi vornehmen.

Die englischen Sammel-Ergebnisse.

London. Der Lord Baldwin-Fonds für die Emigrantenhilfe hat über 400,000 Pfund erbracht. Nach den Veröffentlichungen des «Council for German Jewry» haben die Juden Englands — es handelt sich um etwa 340.000 Menschen — außerdem die Summe von 639,000 Pfd. für die Emigranten aufgebracht.

Für eine jüdische Ansiedlung in der westindischen Kolonie Dominica.

London. In einer Zuschrift an die «Times» tritt Sir Hesketh Bell, der nacheinander Gouverneur in Uganda, Nord-Nigeria, den Leeward-Inseln und Mauritius war, für eine Ansiedlung jüdischer Flüchtlinge in der westindischen britischen Kolonie Dominica ein. Die jüdischen Einwanderer in Palästina, schreibt er, haben einwandfrei ihre Fähigkeit als Züchter von Orangen und Grape Fruit bewiesen und es besteht vollauf Grund zur Annahme, daß sie unter günstigeren natürlichen Bedingungen die sie in Dominica vorfinden würden, sogar noch erfolgreicher sein könnten. Mehrere tausend Juden könnten dort für sich ein friedliches Heim schaffen und das momentan brachliegende Inselland in ein blühendes Territorium umwandeln.

Edouard Herriot warnt vor der «schrecklichen Gefahr der «Rassenlehren».

Paris.. (J.T.A.) Der Präsident der französischen Kammer und mehrmalige französische Ministerpräsident Edouard Herriot, der sich bekanntlich als Historiker in den letzten Jahren mit der Geschichte Frankreichs während der großen Revolution beschäftigt hat, hielt in der Stadt Lyon, deren Bürgermeister er ist, einen Vortrag über «Revolution und Rassismus». Er belegte dokumentarisch, wie die verschiedenen Nationalversammlungen von 1789 bis 1794 die Reformen entsprechend der Deklarierung der Menschenrechte durchgeführt haben. Sie gaben den Protestanten ihre Bürgerrechte zurück, gaben den Farbigen die Freiheit und gewährten den Juden Gleichberechtigung. Auf die Versuche der totalitären Staaten, das alte Regime wieder aufleben zu lassen, hinweisend, sagte Herriot: «Es haben sich nicht viel Stimmen des Protestes gegen diesen Rückschritt erhoben. Ich habe deren nur zwei gezählt: die weit vernehmbare Stimme des Papstes Pius XI., des treuen Hüters der Lehre des Evangeliums, und von jenseits des Ozeans die des Präsidenten Roosevelt, der nicht zögerte, im Namen eines großen und freien Volkes zu sagen, was er von diesen Verfolgungen hält.»

Herriot schloß mit der Mahnung, den Lehren, wonach das Menschenleben Wert hat, treu zu bleiben und sich nicht einschüchtern zu lassen: «Die schreckliche Gefahr der Rassenlehren besteht darin, daß sie Leib und Seele der Völker zerstören, doch werden einige von diesen — dessen bin ich sicher — eines Tages wieder auferstehen.»

Ein Aufruf des Foyer Israélite an die Juden in Belgien.

Brüssel. Aus Anlaß der für den 2. April d. J. anberaumten allgemeinen Wahlen in Belgien richtet das von Max Gottschalk geleitete Foyer Israélite (Jüdisches Heim), das gegründet worden ist, um die Anpassung jüdischer Neueinwanderer an die Verhältnisse des nationalen belgischen Lebens zu fördern, an die Juden Belgiens einen Appell, eingedenk der Interessen des Landes für die «Parteien der Ordnung» zu stimmen. Gleichzeitig richtet das Foyer Israélite an die in Belgien lebenden Juden fremder Staatsangehörigkeit das Ersuchen, sich jeglicher Handlung zu enthalten, die als eine Einmischung in das politische Leben Belgiens ausgelegt werden könnte, und an keinen öffentlichen Versammlungen teilzunehmen. Schließlich werden die ausländischen Juden gebeten, auf der Straße, in Caféhäusern und an anderen öffentlichen Plätzen sich nach Tunlichkeit keiner landesfremden Sprache zu bedienen.

600 Juden aus Frankfurt wandern nach Singapore aus.

London. (J.T.A.) Die Londoner Blätter melden, daß 600 jüdische Flüchtlinge aus Frankfurt a. M. im italienischen Hafen Genua eingetroffen sind, von wo aus sie an Bord des italienischen Dampfers «Conte Bianca Mano» die Auswanderung nach Singapore und anderen Teilen des Fernen Ostens antreten.

Jewcol-Expertenkommission nach Holländisch-Guyana abgereist.

Amsterdam. (J.T.A.) Die von der Jüdischen Kolonisationsgesellschaft (Jewcol) eingesetzte Expertenkommission, welche die Möglichkeiten einer Ansiedlung jüdischer Flüchtlinge in Holländ.-Guyana zu untersuchen hat, ist aus Holland abgereist; sie wird sich drei Monate in Holländisch-Guyana aufhalten. Der Kommission gehören an: Prof. S. Wellengrebel, Spezialist für tropische Biologie, Amsterdam; Dr. Vink, ehem. Inspektor für Landwirtschaft; und S. Dyk, ein jüdischer Agronom aus Tel-Aviv.

Das tragische Los der im Memelgebiet zurückgebliebenen Juden.

Kaunas. (J.T.A.) Jüdische Flüchtlinge aus dem Memelgebiet, denen es im Laufe des Samstag, 25. März, gelang, die litauische Grenze zu überschreiten, berichten, daß sich die in Memel und in der memelländischen Provinz zurückgebliebenen Juden — etwa 300 an der Zahl — in einer fürchterlichen Lage befinden. Seit der Besetzung Memels durch die deutschen Truppen hätten mehrere Juden Selbstmord begangen. Am Samstag abend haben SA-Leute und Angehörige der Hitler-Jugend die Synagoge im Seekurort Heidekrug niedergebrannt. Das Memeler Radio hat bekanntgegeben, daß die Juden in Memel ihren Teil zu der Milliarden-Kontribution, die den Juden in Deutschland auferlegt worden ist werden beitragen müssen. Der frühere Präsident des Memellandes, Bertulait, hat eine Reihe von Daten betreffend die frühere Position der Juden im Memelland bekanntgegeben. Danach zählte dort die jüdische Bevölkerung 6000 Seelen, 330 Fabriken und Industrieunternehmungen befanden sich in jüdischen Händen, 70% der deutschen Arbeiter in Memel waren in jüdischen Unternehmungen beschäftigt. — Das litauische Palästina-Amt hat die Jewish Agency in Jerusalem telegraphisch ersucht, sofort eine Anzahl von Zertifikaten für Memelflüchtlinge zur Verfügung zu stellen.

130 Wiener Flüchtlingskinder fahren nach England.

Amsterdam. 130 jüdische Flüchtlingskinder aus Wien überschritten am Dienstag, 28. März, die holländische Grenze, um über den Hook von Holland nach Harwich in England zu reisen.

Der Dampfer «Assandu» mit 269 Flüchtlingen mußte nach Rumänien umkehren.

Jerusalem. (J.T.A.) Der rumänische Dampfer «Assandu», der am vergangenen Mittwoch von der englischen Küstenwache angehalten wurde, als er versuchte, seine 269 Passagiere, sämtlich jüdische Flüchtlinge, in Palästina illegal an Land zu setzen, ist von der Palästinaregierung aufgefordert worden, umzukehren. Er fuhr Samstag zurück.

Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund.

Ordentliche Delegiertenversammlung vom 26. März 1939 in Zürich.

Unter Anwesenheit von 75 Delegierten und einer Anzahl Gäste wurden nach einer Begrüßung durch den Präsidenten die üblichen Jahresgeschäfte behandelt, vor allem Tätigkeitsbericht und Rechnungsablage, die genehmigt wurden, letztere nach Vorschlag der Rechnungsprüfungskommission. Die Diskussion beschränkte sich hauptsächlich auf die Posten der Verwaltung.

Bei der Budgetberatung unterlag nach nochmaliger eingehender Aussprache ein Antrag auf Verdoppelung des Budgetpostens Verwaltung und entsprechender Streichung anderer Posten. Die Budgetvorlagen des Zentralkomitees und die von demselben vorgeschlagenen Jahresbeiträge für 1939 erhielten eine stark überwiegende Mehrheit.

Die Ergänzungswahl für ein verstorbenes Mitglied des Zentralkomitees fiel auf Monsieur Paul-M. Blum, La Chaux-de-Fonds.

Ueber das Flüchtlingswerk und die Durchführung einer Sammlung erfolgten verschiedene Referate. Anregungen der Gemeinde Chaux-de-Fonds, denen nicht wörtlich entsprochen werden konnte, wurden ihrem Sinne nach entgegengenommen. Nach lebhaften Appellen an den Opfersinn wurde eine Resolution zum Beschlusse erhoben, die in der Folge noch textliche Bereinigung fand.

Unter Anwesenheit von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Flüchtlingswerk und der letztjährigen Spender großer Beiträge wurden die Verhandlungen nach einleitenden Worten des Präsidenten fortgesetzt. Die Versammlung nahm mit größter Aufmerksamkeit ein Referat von kompetenter Seite über die Stellung der Behörden zum Flüchtlingsproblem entgegen. Anschließend wurden von verschiedenen Rednern Anregungen für Erleichterung der Lage der Verfolgten und Flüchtlinge unterbreitet, auf die in einer Weise eingetreten wurde, die von tiefem Verständnis auf behördlicher Seite zeugte. Allerdings wurde auch auf Bedenken und Schwierigkeiten deutlich hingewiesen, denen sich die Versammlung ebenfalls nicht entziehen konnte. Ganz besonders wurde ernet hervorgehoben, daß die Emigranten während ihres Aufenthaltes in der Schweiz keinerlei Erwerbstätigkeit ausüben dürfen.

Der Ernst der Lage und das Gefühl der Verantwortung sprachen aus allen Voten, aber auch die Bereitwilligkeit, weitere Opfer großen Umfanges für das Flüchtlingswerk auf sich zu nehmen. Die am Schlusse der Tagung einmütig gutgeheißene Resolution lautet dahin, daß die Versammlung es als erste und dringende Verpflichtung des schweizerischen Judentums betrachtet das Flüchtlingswerk mit allen verfügbaren Kräften weiterzuführen. Im Vertrauen auf die wohlwollende Mitwirkung der zuständigen Behörden und auf die jüdischen Organisationen im Ausland appellierte die Versammlung an alle Juden der Schweiz, auch an diejenigen, die nicht den Gemeinden angehören und an die vermöglichen Juden, welche Aufenthaltserlaubnis in der Schweiz genießen, nach Maßgabe ihrer Vermögens- und Einkommensverhältnisse an das große Werk finanziell beizutragen.

Flüchtlingsproblem.

«Die Betreuung der jüdischen Flüchtlinge in der Schweiz, unsere Bemühungen um ihr Weiterkommen in Uebersee und ihr möglichst baldiges Weiterwandern, gehören zu den wichtigsten Fragen und Aufgaben, die dem Schweizer Judentum gestellt sind. Diese Fragen werden von Tag zu Tag brennender. Von einer richtigen Weiterführung des begonnenen Rettungswerkes hängt viel ab.»

Mit diesen Worten ladeten der Vorstand der Israelitischen Gemeinde Basel und die Zentralleitung der jüdischen Flüchtlingshilfe zu einem Referat des Gemeindepräsidenten Herrn Alfred Goetschel ein, der, im Namen des Gemeindevorstandes von Herrn Dr. Heinrich Brin begrüßt, es verstanden hat, in seinem einstündigen Vortrag, der am Samstagabend im großen Hörsaal des Bernoullianums eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft versammelte, die Geschichte und die Organisation des Hilfswerkes erschöpfend darzustellen.

Während das Fürsorgeamt der Basler jüdischen Gemeinde sich vor 1933 nur mit engbegrenzten Aufgaben, wie Armenbeschenkung an den Festtagen, Bahnbillettkauf für durchreisende unbemittelte Glaubensgenossen und Betreuung bedürftiger ortsansässiger Kranken zu befassen hatte, sind die sozialen Lasten und die humanitären Pflichten der relativ kleinen Gemeinde seit dem Umsturz in Deutschland, ganz besonders aber seit der Angliederung Oesterreichs an das Dritte Reich und den vorjährigen Novemberpogromen, in unerhörtem Maße gestiegen. In verdankenswerter Weise hat sich die Eidgenössische Fremdenpolizei bereit erklärt, den vor der endgültigen Grenzsperre in die Schweiz gelangten Flüchtlingen und von deutschen Behörden planmäßig Abgeschobenen vorübergehend Asyl zu gewähren, unter der Bedingung, daß sie sobald als möglich die Schweiz wieder verlassen, inzwischen keine Erwerbstätigkeit ausüben und der Schweiz keine Unterhaltsspesen verursachen. Von den insgesamt 3000 unbemittelten Flüchtlingen, die die Schweiz gegenwärtig beherbergt (die übrigen 7000 bis 8000 Emigranten besitzen eigene Mittel oder werden von ihren Verwandten betreut), befinden sich etwas weniger als 600 in Basel, und zwar sind 130 im Sommerkasino, 45 am Schützengraben und 39 Personen im Mädchenheim an der Hammerstraße interniert, während rund 300 (meist Ehepaare mit Kindern) privat logieren, aber, mit Ausnahme von Schwerleidenden und Diätbedürftigen, meist im Sammellager verpflegt werden.

Gemeindepräsident A. Gœtschel fand herzliche Worte des Dankes an den Regierungsrat von Baselstadt für die Ueberlassung des Lagergebäudes, an das Rote Kreuz für mannigfache Förderung, an den Verein der Freundinnen junger Mädchen, an das Erziehungsdepartement für die Ueberlassung einer Turnhalle und die Ermöglichung des Schulbesuches durch Flüchtlingskinder, an die schweizerischen Hilfsorganisationen für die Flüchtlings- und Emigrantenkinderhilfe, sowie an alle jüdischen Förderer der großen philanthropischen Aktion. Nach einer anschaulichen Schilderung der Lebensweise der Flüchtlinge, die mit Eifer fremdsprachlicher Ausbildung und beruflicher Umschulung (Landwirtschaft, Schreinerei, Haushaltung usw.) obliegen, berichtete der Vortragende von den energischen, leider durch die mißglückte Evianer Konferenz nur erschwerten Bemühungen der Zentralleitung, die Internierten nach Amerika, England und Palästina auswandern zu lassen, verlas dann die Rechnungsabschlüsse der Flüchtlingsaktion für die Jahre 1933 bis 1938 und richtete einen eindringlichen Appell an die Gebefreudigkeit der jüdischen Bevölkerung Basels, da es gilt, den beträchtlichen Fehlbetrag, der nur zum Teil durch die jüdischen Sammelfonds in U.S.A. und in England gedeckt werden kann, aufzubringen und die Fortführung der Aktion bis Ende 1939 sicherzustellen. Obwohl es in der ganzen Schweiz nur 18,000 ansässige Juden gibt, von denen 3400 selbständig erwerben und bloß 2500 die Gemeindesteuer zu entrichten in der Lage sind, und obwohl diese kleine Schar bis jetzt außerordentlich viel Opfersinn an den Tag gelegt hat, machen es die Ereignisse zur Notwendigkeit, die Anstrengungen zu verdoppeln.

Mit dem Dank an das geliebte schweizerische Heimatland, für seine humane Haltung, schloß Herr A. Gœtschel seinen ausgezeichnet orientierenden Vortrag, der mit langanhaltendem Beifall — es war verdiente Sympathiekundgebung für den rastlos tätigen Gemeindepräsidenten — aufgenommen wurde. Die gebotene Diskussionsgelegenheit ist von keiner Seite benützt worden. -d.



An unsere Abonnenten!

Wir bitten unsere werten Abonnenten, gefl. davon Kenntnis zu nehmen, daß **unsere nächste Nummer** am

Freitag, den 14. April,

erscheint.

Redaktion u. Administration der Jüdischen Presszentrale Zürich.

Druckfehlerberichtigung.

Durch Zeilenauslassung und -Verschiebung auf Seite 2 des Leitartikels von Dr. Michael Schabad «Im Sturm der Zeit» in der letzten Nummer ist die betr. Stelle unverständlich geworden. Man lese Alinea 2ff wie folgt:

Und in diesen Tagen namenloser Verzweiflung vernehmen die Hunderttausende aus dem Lande Balfours zweierlei:

Die Versicherung warmer Sympathie mit ihren Leiden nebst Gebeten um das Heil Israels — das ist das eine.

Und das ist das zweite: die strikte Weigerung, jüdische Kinder, Frauen, Greise und Männer in das Land hereinzulassen usw.

Im Reich der Kinder.

Von MANFRED STURMANN.

Seit meiner Einwanderung nach Palästina, die vor einigen Monaten erfolgte, habe ich außer den Städten Jerusalem, Haifa und Tel-Aviv noch kaum etwas vom Land gesehen. Man reist derzeit nur, wenn es wirklich notwendig ist; die Unruhen gebieten Vorsicht. Hinzu kommt, daß der Neueingewanderte während der ersten Wochen so sehr mit seiner Einordnung und mit seiner Anpassung an die neue Umgebung beschäftigt ist, daß er gar nicht daran denken kann, diesen an sich schwierigen Prozeß durch einen Ausflug nach den Siedlungspunkten zu unterbrechen.

Nach diesem ersten Stadium aber habe ich die Sehnsucht, wieder die palästinische Landschaft zu erleben. Ich habe vor zwei Jahren, damals noch als Tourist, einen guten Teil des Landes gesehen, überallhin aber konnte ich nicht, weil mich die fortwährenden Regengüsse daran hinderten. Ich mußte damals schweren Herzens das Land verlassen, ohne den Emek Chefer, den zwischen Haifa und Tel-Aviv auf Boden des Keren Kayemeth gelegenen, fruchtbaren Küstenstrich, kennen gelernt zu haben. So kam meinen Wünschen die Einladung sehr entgegen, in den Emek Chefer zu fahren, um dort die Kinder aus Deutschland und Oesterreich zu besuchen, die teils im Herbst 1938, zum Teil erst im Januar dieses Jahres mit der Jugend-Alijah nach Palästina gekommen sind.

Von Tel-Aviv aus fahre ich an einem sonnigen Februarmorgen in den Emek-Chefer, auf der neuen Straße, die nach Haifa durch fast ausschließlich jüdisches Siedlungsgebiet führt. Bald bin ich mitten in dem gesegneten Landstrich mit seinen ausgedehnten Orangenplantagen, seinen Weideflächen, seinen Gemüse- und Kartoffeläckern. Die Siedlungspunkte liegen dicht beieinander. In Mischmar Hascharon, in Kfar Witkin, in Givat Chajim und schließlich in Gan Shmuel besuchte ich Gruppen dieser Kinder.

Zunächst einmal der erste Eindruck: ich sehe es überall, daß sich die Kinder wohlfühlen. Es macht ihnen nichts aus, in aller Frühe aufzustehen: der eine Junge hat im Orangengarten zu arbeiten, der zweite im Kuhstall, ein Mädchen in der Wäscherei, das andere in der Küche, diese sind in der Bäckerei, jene in der Schlosserei beschäftigt — kurz, sie haben sich der Ordnung ihrer Umgebung angepaßt, sie sind sozusagen hineingestreut worden in das Gefüge der Wirtschaft. In der Bewältigung der körperlichen Arbeit gibt es nirgends Schwierigkeiten, die Kinder sind sehr rasch daran gewöhnt, und bald ist ihnen die neue Tätigkeit zur Selbstverständlichkeit geworden.

Die andere Hälfte des Tages ist dem Lernen gewidmet. An erster Stelle steht natürlich der Unterricht in der hebräischen Sprache. Die Gruppen werden je nach ihren Vorkenntnissen in verschiedene Klassen geteilt. Man vergesse nicht, daß die Kinder erst wenige Monate im Lande sind und daß man noch keine restlose Hebraisierung von ihnen verlangen kann. Dennoch höre ich schon hebräische Gespräche unter ihnen. Daß sie sich bemühen, im Umgang mit den Erziehern und den Mitgliedern der Siedlung möglichst viel Hebräisch zu sprechen, ist selbstverständlich. So lernen sie die Sprache nicht nur im Unterricht, sondern eigentlich in jeder Minute des Tages — nicht zuletzt von den gleichaltrigen Kindern der Siedler, die im Lande geboren sind. Aber auch an die planvolle Erweiterung der Allgemeinbildung ist gedacht: Ich nehme außer am Sprachunterricht an den Stunden teil, in welchen Geschichte, Palästinakunde und Naturwissenschaft getrieben wird, und habe meine Freude an der Lehrmethode: es ist nicht der Schulunterricht, den wir gewöhnt sind, sondern mehr eine vom Lehrer sehr geschickt gelenkte Unterhaltung über den zu behandelnden Stoff. So können die Kinder ihre Gedanken völlig frei entwickeln, und es wird mit einer Anteilnahme gearbeitet, die im üblichen Schulbetrieb nicht so leicht anzutreffen ist.

Die Kinder lernen und leben zusammen. Zwei Jahre lang ist die betreffende Gruppe wie eine große Familie. Sie wohnt in Mischmar Hascharon, Givat Chajim und Gan Shmuel in großen Häusern, die eigens hierfür gebaut sind. Die Zimmer sind freundlich und sauber. In Kfar Witkin, das eine kleinbäuerliche Siedlung mit Einzelwirtschaften ist, sind die Kinder bei den Siedlern untergebracht und leben und arbeiten bei ihnen. Nur zum Unterricht findet sich die Gruppe wieder zusammen. Die Gruppe in Kfar Witkin ist erst einen Monat im Lande und steckt noch ganz im Anfangsstadium: Die Kinder sind noch nicht eingewöhnt und haben Sprachschwierigkeiten in der völlig hebräischen Umgebung. Aber nach einer gewissen Anlaufszeit werden auch sie, wie die anderen Gruppen, heimischer werden.

Außerhalb des Unterrichtes und der Arbeit verbindet die Kinder eine bündische Geselligkeit: sie haben Heimabende, Sprech- und Musikabende, es werden Pressereferate gehalten oder Wanderungen zu einer der benachbarten Jugendalijah-Gruppen unternommen. Bei diesem gleichsam »außerdienstlichen« Zusammensein habe ich Gelegenheit, die einzelnen jungen Menschen kennen zu lernen. Sie kommen zumeist aus der zionistischen Jugendbewegung, bringen also gute Voraussetzung für Palästina mit, d. h. sie wissen, worauf es ankommt. Sie haben eine positive Einstellung zur körperlichen Arbeit und sind sich darüber im klaren, daß für sie das Erlernen der hebräischen Sprache und damit ihre völlige Hebraisierung Lebensnotwendigkeit ist. Selbstverständlich gibt es in jeder Gruppe einzelne Kinder, welche nicht aus der Jugendbewegung kommen, an ein Gemeinschaftsleben nicht gewöhnt waren und deshalb etwas länger brauchen, um sich einzuordnen. Aber in diesem Alter ist die Anpassung kein Problem — die anderen ziehen die noch eigenbrötlerischen an sich heran und formen sie um.

Mit den Erziehern erörtere ich manche pädagogische Fragen. Die Verantwortung ist groß: zwei Jahre ist für das gesteckte Erziehungsziel eine relativ kurze Zeit. Es gilt ja nicht nur, die Ausbildung der Kinder zu fördern, sie müssen auch menschlich betreut und vorwärtsgebracht werden. Tiefes gegenseitiges Vertrauen verbindet die Erzieher und Erzieherinnen mit diesen jungen Menschen. Auf meine Frage, ob sich die heutigen Gruppen von denen, die in früheren Jahren ins Land kamen, unterscheiden, antwortet mir die betreffende Erzieherin: »Die Gruppen, die 1935 oder 1936 ins Land kamen, waren

in jeder Hinsicht besser vorbereitet als diese Kinder. Fast alle hatten schon eine halbjährige Ausbildungszeit auf dem Lande oder im Haushalt hinter sich. Das ist bei den meisten hier nicht der Fall. Jene hatten fast alle höhere Schulen besucht (die Kinder, die jetzt angekommen sind, waren zum großen Teil nur auf den Volksschulen, da sie in Deutschland zu den höheren Schulen nicht mehr zugelassen wurden) und das kam unserem Unterricht sehr zugute: wir konnten auf besseren Grundlagen weiterbauen und tiefer in den Bildungsstoff eindringen. Die Einwanderung dieser Kinder hier erfolgte gemäß den politischen Verhältnissen überstürzt im Gegensatz zu früher.»

In Gan Shmuel sind Kinder aus Oesterreich und Deutschland. Die Frage liegt nahe, ob sich die österreichischen oder die deutschen Kinder schneller anpassen, und ob sie überhaupt Menschen von verschiedener Psyche sind. «Natürlich unterscheiden sie sich voneinander», wird mir geantwortet. «Die Kinder aus Deutschland sind disziplinierter. Sie kommen zumeist aus sogenannten «besseren Kreisen» und haben eine praktische und seelische Vorbereitung auf das neue Land erhalten. Die Kinder aus Oesterreich dagegen sind sehr oft Hals über Kopf ins Land gekommen. Die Ereignisse haben sich so rasch abgespielt, daß es in vielen Fällen gar nicht möglich war, an eine Vorbereitung auch nur zu denken. Es kam oft nur noch darauf an, die Kinder aus dem Elend der Familie herauszuschaffen. Wir haben viele ausgesprochene Sozialfälle bei uns. — Das Menschenmaterial aus Oesterreich ist schwerer zu bearbeiten. Natürlich gibt es Ausnahmen.»

In Givat Chajim lebt außer einer österreichischen Jugendalijah-Gruppe eine solche von in Jerusalem geborenen Kindern orientalischer Herkunft. Ich beobachte, wie gut das Verhältnis der europäischen Kinder zu den anderen ist. Die «Grünen» sprechen Hebräisch — sie versuchen es wenigstens nach besten Kräften. Die Palästiner verbessern sie, wenn sie Fehler machen, sprechen selber langsam und rücksichtsvoll, damit sie verstanden werden: die Oesterreicher lernen hier auf die einfachste Weise Hebräisch, und die viel sprachbegabteren Jerusalemer — Deutsch!

In Kfar Witkin sah ich, wie die Jugendalijah-Kinder in schönster Kameradschaft mit den Kindern der Siedler leben. In dem Hause, in welchem ich bewirtet wurde, war die Tochter des Siedlers krank. Sie lag mit einer Grippe zu Bett. Das im Hause untergebrachte Mädchen aus Oesterreich pflegte die Kranke mit rührender Sorgfalt, wechselte die Halskompresse, brachte ihr das Essen ans Bett oder sang ihr Lieder vor. Dieses Bild gab mir genügend Aufschluß darüber, ob sich die Kinder aus Europa dem Lande anpassen, ob sie menschlich vorwärtskommen, und ob sie das halten, was wir von ihnen erwarten.

Ich habe die Kinder der Jugendalijah im Emek Chefer nicht nur besucht, um von obenher zu erfahren, wie ihr Leben abläuft — ich habe eine Zeitlang in ihrem Kreise gelebt, ich habe mit ihnen gelernt und gearbeitet und einen tiefen Einblick in ihre Psyche tun dürfen. Was hier geschieht, ist planvolle Menschenumformung. Jugend wird mit Umsicht zu einem neuen Aufgabenkreis hingeleitet und zum schweren Dienst am Aufbau eines alt-neuen Landes erhärtet. Daß diese Art Jugendarbeit lohnend und erfolgreich ist, das beweisen die Angehörigen früherer Gruppen, die heute, zum Teil geschlossen, wie sie ausgebildet wurden, als Siedler ihren Boden bearbeiten. Welche Kräfte schlummern noch in diesem kleinen Lande Palästina! Es gibt den Verfolgten ihre Heimat wieder, es prägt junge Bauern, und es sichert eine, wenn auch arbeitsreiche, so doch freie und Hoffnung spendende Zukunft.



Jugendgruppe aus Deutschland auf dem Wege zur Arbeit auf dem Felde.

Jeden Monat bringen Schiffe Dutzende von Jungen und Mädchen aus Deutschland, die in den dreißig für diesen Zweck in Erez Israel ins Leben gerufenen Jugendgruppen untergebracht werden. Die Mitglieder der Jugend-Alijah werden größtenteils in den Gemeinschaftssiedlungen des Keren Hajessod, aber auch in andern Siedlungspunkten auf Boden des Keren Kayemeth Leisrael erzogen. Die «Jugend-Alijah» liefert das Budget für die jungen Leute, die zwei Jahre lernen und arbeiten. — 1450 Jungen und Mädchen haben auf diese Weise bisher ihre Hachscharah erhalten und sind bereits in die praktische Arbeit im Lande eingegliedert worden. 3000 befinden sich noch in den verschiedenen Hachscharah-Gruppen von Tel-Chaj im Norden bis Ber Tuviah im Süden.

Der fortschreitende Neubau des Gemeindehauses.

Die Annahme, den Rohbau Ende Januar fertig zu stellen, wurde durch die anhaltende Kälte und den dauernden Schneefall im Januar und Februar nicht bestätigt. Trotzdem wurde unter Ausnützung der dazu günstigen Tage der Bau so forciert, daß Ende Februar der Aufrichtbaum das fertig erstellte Gebäude zieren konnte.

Mit großer Ausdauer wurde das Dach auf den Verwaltungstrakt gebracht und die schweren Eisenbetonkonstruktionen für die Emporenträger und das Dach des Saalbaues betoniert. Der Neubau zeigt sich nun mit seinen vielen Fenstern und dem runden Aufbau als ruhiger Baukörper dem Beschauer, und während im Saal-Innern noch ein ganzer Wald stämmiger Traghölzer steht, sind im Erdgeschoß die weiten und hellen Räume und im ersten Stock die einzelnen Verwaltungs- und Schulräume erkenntlich.

Das dröhnende Hämmern und Klopfen verrät uns, daß hier emsig am Innenausbau gearbeitet wird und eine hygienische und angenehme Inneneinrichtung entstehen wird. In den nun zu erwartenden wärmeren Tagen werden die Kies- und Kupfer-Dächer aufgebracht und das Werk rückt seinem Endziel näher.

Be.



DAS BLATT DER

Wandlung des jüdischen Frauenideals?

Escheth Chajil-Chaluzah.

Von CAROLA KAUFMANN, Basel.

«Vor Jedem steht ein Bild des, was er werden soll,
Solang er das nicht ist, ist noch sein Glück nicht voll.»

Jede Kultur hat ihr eigenes Ideal, das ihr als höchste Vollendung ihrer Gesellschaftsform erscheint.

Rückblickend, sind wir gewohnt, einen Wechsel der Idealgestalten als Wandlung der Weltanschauung zu bezeichnen. Wir sprechen von musischen Zeitaltern und von heroischen.

Allgemein können wir jedoch kaum jemals von einem einheitlichen Zeitideal reden. Selbst im Mittelalter gab es, trotz der nahezu totalitären Macht der sancta una ecclesia, weltliche und kirchliche Ideale.

Jedes Idealbild ist Vorbild. Bild eines irgendwie als höher gearteten erachteten Wesens, der griechisch-römische Halbgott, dem der gewöhnliche Sterbliche nachzuleben strebt. Die katholische Kirche erhebt ihre vorbildhaften Menschen zu «Heiligen».

Wie sah und sieht es nun im Judentum mit der Idealbildung, insbesondere mit der weiblichen Idealgestalt aus? Gibt es auch da weltliche und religiöse Ideale?

Das Judentum steht unter dem jede kultische Bildung einer Idealgestalt hemmenden zweiten Gebot:

«Du sollst Dir kein Bild machen noch irgend eine Gestalt von dem, was oben im Himmel oder unten auf der Erde ist. Du sollst Dich vor ihnen nicht bücken und ihnen nicht dienen.»

Trotzdem, auch das Judentum hat sich schon früh auf seine Art seine Idealtypen geschaffen. Segnen wir nicht unsere Töchter:

«Gott lasse Dich werden wie Sarah, Rebekka, Rachel und Leah.»

Stammütter, Mütter, einfache menschliche Frauen ohne Mysterien außer dem ihres Muttertums, sind das jüdische Frauenvorbild und Frauenideal.

In keiner Kultur finden wir sämtliche Attribute des Idealtyps knapper und genauer beschrieben, dem einfachen Gemüt verständlicher nahegebracht, gewissermaßen standardisiert, als dies im Lied zum Preise der Frau am Ende des biblischen Buches der Sprüche Salomos geschehen ist, das ohne jede theoretisierende Rabulistik hingenommen und verstanden sein will.

Dieses Lied vom wackeren Weibe, der Escheth Chajil, an jedem Freitag abend in jedem jüd. Hause gesprochen, ist nun seit bald 3000 Jahren dermaßen in das Bewußtsein und Unterbewußtsein aller jüdischen Frauen und Mädchen eingedrungen, daß es eine jüdische Frauengeneration um die andere geformt und genormt hat.

Wie aber sieht dieses Frauenidealbild aus? Was verlangt der königliche Sänger von der braven Frau, deren Wert er höher als Perlen erachtet, damit leider der Frau, die ihm Inbegriff all dessen erscheint, was von einer Frau zu erwarten ist, einen gewissen Seltenheitswert beimessend.

Bei kritischer Betrachtung ist man erstaunt, wie unglaublich modern der von ihm bewundernd geschilderte Frauentyp, Synthese himmlischer und irdischer Liebe, anmutet.

Es ist ein Loblied der Werktätigkeit, das er singt, und zwar großbürgerlicher, individualwirtschaftlicher Werktätigkeit, die dem theokratischen Staatsinteresse dient.

Anklänge an eine matriarchalische Gesellschaftsordnung sind unverkennbar.



JÜDISCHEN FRAU

«Sie sorgt für Wolle und Flachs und regt mit Lust ihre Hände. Den Handelsschiffen gleich bringt aus der Ferne ihre (der Familie) Nahrung sie.» . . .

«Sie wacht über die Wirtschaft ihres Hauses. Brot der Trägheit ißt sie nie.» Einzelheiten ihres täglichen und nächtlichen Schaffens. Feldkauf. Pflanzung von Weinbergen, Unterweisung ihrer Mädchen (naharot nicht Töchter), Bereitung von Teppichen und Byssusgewand, rechtzeitige Eindeckung des Winterbedarfs, Verfertigung von Stoffen und Gürteln und ihr geschickter Verkauf an den Grossisten werden ihr nachgerühmt.

Daneben aber wird ihre Mildtätigkeit gelobt:

«Ihre Hand öffnet sie dem Armen, ihren Arm reicht sie dem Dürftigen.»

Ungleichheit des Besitzes wird hier als gottgewollte Weltordnung anerkannt und verewigt. Die Frau, der vorbildlich gute Eigenschaften zugeschrieben werden, öffnet nur ihren Mund in Weisheit, über deren bildungsmäßige Herkunft nichts ausgesagt wird, nicht nur milde Lehre ist auf ihrer Zunge, sondern sie ist in allererster Linie gottesfürchtig. «Nur die gottesfürchtige Frau a l l e i n verdient Ruhm.»

Schönheit und Anmut werden als trügerisch und eitel, somit als nicht erforderliche Qualitäten einer jüdischen Frau abgelehnt.

Hiermit soll wahrscheinlich das damalige Frauenideal der nichtjüdischen Umwelt ad absurdum geführt werden.

Zurückhaltung, Demut, Hingebung als metaphysisches Geheimnis, wie andere Kulturen sie von der Frau fordern, werden nicht aufgezählt. Obwohl das ganze Lied die Frau in ihrer unmittelbaren Bezogenheit zum Manne schildert, wird diese Einstellung nur mit einem Satze ausdrücklich gekennzeichnet: «Sie tut ihm Gutes, niemals Leid, alle Tage ihres Lebens.» Aber es ist als Folge i h r e s Tuns und Lebenswandels zu betrachten, «daß ihr Gatte in seinem Amte berühmt ist und bei des Landes Aeltesten sitzt.»

Auffallend ist das Fehlen irgend welcher besonderen Ausführungen in bezug auf ihre pädagogischen Fähigkeiten, Unterweisung und Erziehung ihrer Kinder. Ihr erwähntes Verhältnis zu ihren Kindern besteht ausschließlich in dem Lobe, das diese ihr spenden.

Sollte der königliche Sänger etwa nur das Loblied einer bestimmten Frau gesungen haben, oder setzte er die überragende Stellung der Frau und Mutter als Erzieherin als ganz selbstverständlich voraus?

Vielleicht liegt auch der Schlüssel in der historischen Loslösung des Judentums vom Matriarchat zum Patriarchat, das den Vater mit der Belehrung der Kinder betraut, sie ihm unterstellt?

Abgesehen von diesem einen Punkt werden wir nirgends in der Geschichte eine genauere Schilderung der idealen Qualitäten der «ewigen zeitlosen Frau», denn die Gattin, Hausfrau und Mutter, nicht die Jungfrau ist die Vollendung des jüdischen Frauentyps, antreffen, deren Bewertung durch die Jahrtausende gleichgeblieben ist.

Oder hat etwa die jüngste jüdische Generation, hat der Zionismus das alte jüdische Frauenideal abgetan? Ist ein Wandel der jüdischen Weltanschauung in dieser Beziehung eingetreten?

Ein künstlerisch, dem salomonischen gleichwertiges, eng umrissenes Bild der Idealgestalt der Chaluzah, d a s Bild der Chaluzah, steht noch nicht vor uns.

Martha Hofmann singt in ihrem, den Pionierinnen des neuen Palästina gewidmeten Gedichte «Chaluzoth»:

«Sie schaffen in Abend- und Morgengrau'n,
sie jäten — sie nähen ihr Hemd —.
Sie sorgen wie Männer und träumen wie Frau'n,
denen Lied und Lieb nicht fremd.»

Ist das Anderes als König Salomos Escheth Chajil tat?

Gewiß eine starke Betonung des Wunsches zur Erweiterung des weiblichen Wirkungskreises ist bei unseren Chaluzoth festzustellen.

Ist das aber, abgesehen von dem Mitschwingen des Elans der zionistischen Bewegung, nicht einfach Durchbruch des alten, durch das Lied der Escheth Chajil durch die Jahrtausende genährten Gedankenguts matriarchalischer Aktivität?

Die Hervorkehrung gemeinwirtschaftlicher Tendenzen bei den Chaluzoth widerspricht allerdings der individualistischen salomonischen Sozialordnung, obwohl auch die Escheth Chajil nur im Rahmen einer Gemeinschaft, der damals weiten Hausgemeinschaft, vorstellbar ist, und so ist auch die weltaufgeschlossene Werktätigkeit der Chaluzah im Grunde ganz Geist vom Geiste Salomos.

Hier wie dort Heroismus ohne Pathos, keine Kontemplation, keine Entsagung aus Askese, nur um der Entsagung willen, kein timides, weltfremdes Verschließen hinter Mauern.

Merkwürdig, die Freiheiten, die von manchen Seiten der Chaluzah als unjüdischer Modernismus zum Vorwurf gemacht werden, kontrastieren nicht mit dem salomonischen Lebensbild des wackeren, tapferen Weibes, d. h. es ist ihrer nirgends absprechend oder verbietend Erwähnung getan.

Auch die Chaluzah ist Arbeitskameradin des Mannes, mit dem sie ihr Leben in der Verwirklichung einer großen völkischen Idee erfüllen will. Esches-Chajil-Chaluzah, im Schatten der Stammütter sind sie Schwestern durch die Jahrtausende.

Noch immer können sie, Diesseits und Jenseits verbindend, unter dem gleichen Vorzeichen überall in Erez gleich wie in der Galuth freudig wirken:

«Ein Weib, das den Ewigen fürchtet,
das wird gepriesen.»

Pessachgerichte.

I. Ueberzogene Mazzes: 6 Gelbeier werden mit etwas Zucker schaumig gerührt, ein Eßlöffel Mazzes wird darunter gerührt, der Schnee von den 6 Eiern darunter gezogen. Eine Mazze wird geviertelt, jedes Viertel in die vorher erwähnte Masse eingetaucht, bis es ganz bedeckt ist, und sodann, etwa vier Stück auf einmal, wie Omeletten in einer offenen Pfanne schnell gebraten; wenn sie fertig sind, werden sie mit Zucker bestreut und zu Tisch gegeben: am besten als Zuspeise für Tee oder Kaffee.

II. Geweichte Mazzes: Halbe Mazzestücke werden in laues Wasser getaucht. Butter wird auf Feuer heißgemacht, die geweichten Mazzes in der Butter schnell auf beiden Seiten gebraten, während des Bratens zusammengerollt, mit Zucker bestreut serviert.

III. Oesterliche Mandeltorte: 12 Gelbeier werden 20 Minuten mit Zucker gerührt, ¾ Pfund gebrühte abgezogene gemahlene Mandeln löffelweise dazu gerührt, desgleichen drei Löffel Mazzesmehl, der Saft und die Schale von einer Zitrone. Zuletzt wird der Schnee daruntergezogen, die Masse kommt in eine gut gefettete Form und wird etwa ¾ Stunden goldgelb gebacken. Die Torte wird mit Puderzucker bestreut und serviert.

IV. Oesterliche Makronen: 6 Weißeier werden zu sehr festem Schnee geschlagen. Ein halbes Pfund Mandeln mit der Schale wird gemahlen, und dieses sowohl wie ein halbes Pfund Zucker wird löffelweise darunter gerührt. Zuletzt kommt die Schale und der Saft einer Zitrone sowie zwei Löffel Mazzemehl dazu. Ein Backblech wird mit kleinen Stückchen Pergamentpapier in Form von Oblaten ausgelegt, auf jedes Pergamentstückchen kommt ein kleines Häufchen von der vorher beschriebenen Masse, etwa ein Kaffeelöffel voll. Auf jede Makrone wird eine abgezogene Mandel gelegt. Die Makronen werden bei ganz gelindem Feuer etwa 20 Minuten gebacken.

V. Mazzespudding: Drei Mazzes, acht bis zehn Eier, 150 Gramm Zucker, 150 Gramm Sultaninen, 50 Gr. süße und 50 Gr. bittere gestoßene Mandeln, vier Schoten gestoßener Kardamon, eine halbe abgeriebene Zitrone und der Saft einer ganzen Zitrone, ein bis zwei große Glas Weißwein, eine Prise Salz und drei Löffel Mazzesmehl.

Die Mazzes werden in Wein geweicht und zerrührt. Dann schlägt man die Eidotter, gibt Zucker und Gewürze, sowie Mazzesmehl dazu und dann die geweichten Mazzes. Nachdem man noch eine Weile gerührt hat, zieht man den steifen Schnee und die Zitronensäure leicht durch. Man kocht den Pudding zwei Stunden in einer Puddingform. Er wird mit einer Fruchtsauce serviert.

VI. Omeletten von Mazzesmehl: 5 Gelbeier werden mit zwei Löffeln Zucker schaumig gerührt, dazu kommt eine Prise Salz und das Abgeriebene einer Zitrone, sowie zwei Eßlöffel Mazzesmehl. Zuletzt wird der steifgeschlagene Schnee von 5 Eiern darunter gezogen. Butter oder Fett wird in einer Omelettenpfanne zerlassen, die vorher fertiggestellte Masse wird darauf gegossen und auf beiden Seiten goldgelb gebacken.

DAS BLATT DER

Frau Louise Bernheim-Neuburger s. A.

Sanft wie ihr Leben, sanft war ihr Tod, ein stilles schmerzloses Verlöschen. An der Goethestraße 20, wo sie seit dreißig Jahren wohnte, ist es um Tante Louise, die frohmütige, lebensbejahende, gastfreundliche, von ihren zahlreichen Verwandten gerne aufgesuchten Frau für immer still geworden. Louise Bernheim-Neuburger, am 21. März 1850 in Buchau a. F. geboren, verheiratete sich 1872 mit Emil Bernheim, dem Mitinhaber der bereits um 1850 angesehenen Zürcher Seidenfirma Bernheim & Co. Eine 52jährige, selten glückliche, harmonische Ehe, die kinderlos blieb, verband diese beiden allgemein so beliebten Menschen. Im Jahre 1924 starb Emil Bernheim. Wenn auch der Verlust des Lebensgefährten, an dessen Seite sie so glücklich und zufrieden war, eine schwere Lücke in ihr Dasein riß, so ertrug sie diesen Schicksalsschlag mit großer religiöser Ergebenheit. Ausgeglichenen Gemütes, lebte sie alle die vielen Jahre hindurch zufrieden, heiter, stets Gott vertrauend, hilfsbereit, voll Verständnis für fremdes Leid. Als im Frühling des vorletzten Jahres sich Alterserscheinungen bemerkbar machten und zu Befürchtungen um ihr Leben Anlaß gaben, siegte noch einmal der hervorbrechende Lebenswille, allerdings nur für kurze Zeit. Die Kräfte schwanden langsam. Man hörte sie nie klagen und bis zum letzten Moment war sie heiter und erzählte gerne aus ihrer frohen Jugendzeit. Mit einer selbstlosen Treue, wie man sie selten antrifft, wurde sie in den Tagen ihrer Krankheit von ihrer «Anna», welche seit 20 Jahren in ihren Diensten stand, gepflegt. Wer die warmherzige, gütige Frau kannte, wird Frau Louise Bernheim ein treues Gedenken bewahren.

Ostjüdischer Frauenverein Zürich.

Die diesjährige Generalversammlung hat am 20. März stattgefunden. Unsere Präsidentin, Frau Dr. Farbstein, begrüßt die anwesenden Mitglieder und referiert hierauf über die geleistete Arbeit im vergangenen Jahr. Es bedurfte der Sammlung aller Kräfte, um den gestellten Anforderungen nach bestem Vermögen gerecht zu werden. Nicht nur die einheimischen notleidenden Personen, sondern auch Emigranten haben unsere Hilfe in Anspruch nehmen müssen. Auf die Veranstaltung eines Balles, von welchem wir uns eine bedeutende Einnahme versprachen, mußten wir im letzten Jahre, infolge der traurigen Ereignisse, verzichten. Ein gemeinsam mit den übrigen jüdischen Vereinen Zürichs veranstaltetes Konzert ergab einen schönen Reinertrag zugunsten der Flüchtlinge. Dank einer Sammelaktion, welche wir außerdem durchführten, konnten wir unsere Tätigkeit erfolgreich weiterführen. Der Kassenbericht von Frau Rapp-Held und das Protokoll der letztjährigen Generalversammlung werden gutgeheißen. Der Kassierin wird durch den Revisorenbericht Décharge erteilt. Die Mutationen ergeben eine Wiederwahl des gesamten Vorstandes. Ferner belieben die Damen: Levin, Hilfskassierin, Lehrer, Beisitzende, Wessely und Fürstenfeld, Revisorinnen, und die Damen Orlow, Fichmann und Lyssy als Krankenbesucherinnen. Die Ernennung von Frau Rappaport zum Ehrenmitglied wird mit Akklamation begrüßt. Zum Schluß der Generalversammlung wird unserer verehrten Präsidentin für ihre 20jährige Tätigkeit für unseren Verein gratuliert und der beste Dank ausgesprochen.

JÜDISCHEN FRAU

Neu-Hebräisch . . . selbst gelernt.

Meiner Meinung nach lernt man eine Sprache am besten durch Selbstunterricht. Man kauft sich ein Lehrbuch, legt sich auf ein Sofa und beginnt mit dem fremden ABC. Manche Sprachforscher behaupten, es sei noch besser, sich mit dem Lehrbuch abends ins Bett zu legen. Während des Schlafens verarbeite dann das Unterbewußtsein das Gelernte. Ich persönlich lege mich mit dem Lehrbuch lieber auf das Sofa als in das Bett. Aber das ist durchaus Geschmackssache.

Im Wege des Selbstunterrichts habe ich nun auch Hebräisch gelernt. Einige Monate vor meiner Alijah betrat ich einen Bücherladen in Berlin, um das passende Lehrbuch zu kaufen. Meine Wahl fiel auf ein nicht allzu dickes Werk, das hübsch in schwarzem Leinband gebunden und mit Goldschnitt verziert war. «Das ist Bowelsteins Lehrbuch für den Selbstunterricht. Bei weitem das Beste.» So versicherte mir das Fräulein, und ich kaufte das Buch.

Das Vorwort warf zwar ein bißchen mit Ausdrücken wie «analysiert» und «deskriptiv» um sich. Es beruhigte aber den Leser, «daß streng vermieden worden sei, die Intimität zwischen Lernenden und Gelerntem durch fremd anmutende grammatische Termini zu beeinträchtigen.» Es versprach ferner, «sprachlich voll entwickelte Lesetexte, unter besonderer Berücksichtigung des Stiles der Bibel und der Mischna». Das gab bei mir den Ausschlag. Entsprechend meiner Lehrmethode legte ich mich auf den Hosenboden und begann mit dem Büffeln.

Nach einer Woche war ich mitten im Fahrwasser. Zunächst ging es allerdings wie im seligen Plötz zu: «Der Tisch meiner Schwester ist im Zimmer ihres Bruders. . . . Der Tisch deines Bruders ist im Zimmer seiner Schwester.» Zwei Kapitel hindurch entwickelte sich ein fröhliches Tischrücken. Zum Schluß wußte ich nicht mehr, wo der Tisch und mir der Kopf stand. Ich war aber fest entschlossen, nicht den Mut zu verlieren. In der dritten Woche wurde ich für meine Ausdauer herrlich belohnt.

«Hör zu», sagte ich zu meinem Weibe, «ich bin bereits in der Lage, einen mustergültigen Brief zu schreiben.» Meine Frau legte das Strickzeug hin und hörte andächtig zu.

«Meine Geliebte», begann ich.

«An wen schreibst du denn da?» fragte meine Frau mißtrauisch.

«Das ist ein Brief von der Miriam an ihre Freundin Noomi als Textvorlage. Im Hebräischen schreibt man nicht: Sehr geehrter Herr, sondern mein Geliebter. Du kannst dir das auch merken.»

«Meine Geliebte», las ich vor, «Aus meinem Schlafgemach, worin ich des Nachts der Ruhe gepflegt habe, bin ich in mein Gärtlein heruntergestiegen. Hier sitze ich jetzt unter einer Dattelpalme. Wie die Wolkenstreifen, die in den feurigen Strahlen der aufgehenden Morgensonne erglühen, fliegen die Schwingen meiner Gedanken zu dir. Durch die Gräser, auf denen wie Perlen die Tränen des Meltaus glitzern, huschen schnellfüßige Käfer und mannigfaltige Kriechtiere. Im Rhythmus ihres Jubelgesanges ziehen rechtschaffene Schnitter ihrer Behausung entgegen. Gott hat jedem sein Handwerk gegeben, auf daß er am Werktag werke und am siebenten Tage ruhe. Heil dem Menschen, der ein Handwerk sein eigen nennt. Ich unterschreibe mit dem Gruße des Friedens und des Segens, Deine Miriam.»

«Ist das nicht schön?» fragte ich strahlend. Meine Frau schien den Inhalt des Briefes nicht ganz verstanden zu haben. Dann sagte sie kopfschüttelnd «Meltau! . . . Jubelgesang! . . . Damit kannst du doch in Palästina nicht mal Brötchen und Marmelade einkaufen. Steht denn in dem Buch nichts über einen Besuch beim Friseur oder über eine Unterhaltung mit der Strickerin? Und schließlich kannst du doch nicht jeden Handwerker mit Heil begrüßen . . .»

«Warum nicht», sagte ich mißbilligend. «Das Hebräische ist eine blumenreiche Sprache, genau wie das Chinesische. Alle Sprachen des Ostens sind nun mal so. Ganz im Gegensatz zu den nüchternen Sprachen Europas. Kürzlich habe ich mal den Brief eines chinesischen Schriftstellers an seinen Verleger gelesen. Der begann so: «Erlauchter Bruder der Sonne und des Mondes, Gatte der liebreizenden Teeblüte» und endete mit: «Siehe, hingestreckt liege ich im Staube mit dem Antlitz zu Deinen Füßen», wo unsereiner nur «Hochachtungsvoll» schreibt.

«Ein furchtbarer Stil», stöhnt meine Frau.

«Es ist aber wirklich der reine Stil der Mischna und der Bibel», erwiderte ich. «Das steht ausdrücklich im Vorwort.»

Ich fuhr fort, mich in mein Studium zu versenken. In der vierten Woche konnte ich bereits so schwere Substantive wie «Sesamkörnchen» und «Frohe Botschaft» deklinieren. In der fünften Woche lernte ich, daß der alte Ausdruck «Einen Priestergurt umlegen» für Schlips, Krawatte oder Selbstbinder benutzt wird. Dann ging es an die Verben. Die hebräischen Verben haben, wenn ich dem Lehrbuch glauben darf, sehr häßliche Eigenschaften. Zunächst haben sie alle Wurzeln. Dabei mußte ich an meinen Zahnarzt denken, dem ich noch Geld schulde. Manche Verben leiden sogar, wie das Buch sagt, an Laryngalen oder werfen, was auch sehr schmerzhaft sein muß, einen Radikal ab. Geradezu unerhört ist es, daß es sogar Verben gibt, die sich assimilieren, was man bewußt-jüdischen Verben nicht zugetraut hätte. Langsam drang ich dann doch in die Konjugation ein. Zuerst fiel ja das Aktiv von «herabtriefen lassen» und «Wehen empfinden» etwas schwer. Aber mit eisernem Fleiß gelang es mir bald, das Futurum von «ein Rauchopfer darbringen» und das Perfektum von «ein Götzenbild fertigen» ziemlich richtig zu bilden. Als ich in der selbständigen Bildung des Passivs von «eine Zauberformel aussprechen» sattelfest war, kannte meine Begeisterung keine Grenzen.

«Wohlan denn», sagte ich zu meinem Weibe, lasset uns mit Reigentanz und zum Geschmetter der Kesselpauke nach Palästina hinaufsteigen.»

«Was heißt denn das schon wieder?» sagte meine Frau stirnrunzelnd.

«Das heißt, daß du die Koffer packen darfst; ich habe jetzt eine gediegene hebräische Grundlage.»

Auf dem Dampfer hatte ich das stolze Gefühl, einer der wenigen zu sein, die über gute Vorkenntnisse in der neuen Muttersprache verfügten. Meine Mitreisenden saßen ebenfalls über das Lehrbuch gebeugt. Aber im allgemeinen waren sie nicht über den Tisch der Schwester im Zimmer des Bruders hinausgekommen. Für eine inhaltreiche Konversation mit mir schienen sie noch nicht reif zu sein. So sah ich mich denn nach einem leibhaftigen Palästiner als Gesprächspartner um. Der Einzige, den ich erwischte, war ein alter kleiner Herr mit Spitzbart. Eines Tages stand ich neben ihm an der Reeling. Ich faßte mir ein Herz und beschloß, ihn in eine hebräische Konversation zu verwickeln.

«Siehe, wie lieblich», begann ich, «erstreckt sich die unermeßliche Bläue des Weltmeeres.»

Der alte Herr hüstelte ein wenig verlegen und sah mich dann

freundlich an. Dies deutete ich als eine Ermunterung, das Gespräch fortzusetzen.

«Abgeschnitten», fuhr ich fort, «sind wir hier von dem Rest aller Lebewesen. Nur die Geschöpfe der Urzeit im Busen der Tiefe verfolgen unseren Pfad.»

Der alte Herr schien mir wirklich interessiert zuzuhören. Gespannt schaute er auf meine Lippen; aber schon nach dem zweiten Satz unterbrach er mich auf deutsch mit leicht russischem Akzent: «Scusi, Signore, ich verstehe leider kein Italienisch. Könnten Sie nicht auf deutsch sagen, womit ich Ihnen dienen kann?»

Etwas niedergeschlagen sagte ich auf deutsch: «Dürfte ich Sie wohl um Feuer bitten?» Es war ganz offensichtlich, daß der alte Herr den reinen Stil der Mischna und der Bibel nicht verstand.

«Wir sind nun im Lande unserer Väter», sagte ich zu meiner Frau am Tage nach unserer Ankunft in Haifa.

«Jetzt wirst du sehen, welch erhebendes Gefühl es ist, die Sprache des Landes zu beherrschen. Ich werde jetzt eine Krawatte einkaufen und du kannst mich begleiten.»

Wir traten in einen kleinen Laden. «Heil dir», sagte ich zu dem Mädchen hinter dem Ladentisch, das sich mit einem Jüngling, der über eine riesige Haartolle verfügte, unterhielt. «Möge es dir gut ergehen in diesem Leben wie im Jenseits», fügte ich hinzu. Bei diesen Worten trat der junge Mann in den Hintergrund und das Fräulein fragte: «Ken? . . .»

«Hörst du», sagte ich zu meiner Frau, «das ist eine sogenannte Bekräftigungsformel, die soviel wie Ja bedeutet. Darauf holte ich Atem, um schön und klar auszusprechen. Denn im Anfang fallen die neuen Worte noch schwer. Man kann sie leicht verwechseln, was manchmal peinliche Mißverständnisse ergibt. «Meine Geliebte», begann ich, «bitte, reiche mir einen Priestergurt dar.»

Das Mädchen war offenbar ganz taub. Dreimal mußte ich meine Bitte vorbringen. Zuletzt tippte ich mit meinem Finger auf meine Krawatte. «Ach so», sagte das Mädchen, «Sie wollen einen dag maluach.» — «Komm», sagte ich zu meiner Frau, «wir sind im falschen Geschäft. Hier verkauft man Lebensmittel.»

«Wieso Lebensmittel?» fragte meine Frau beim Herausgehen. «Die Leute hatten doch Hemden und Kragen in den Regalen.»

«Darauf kommt es nicht an», erklärte ich. «Man wollte mir einen dag maluach verkaufen, das heißt einen Salzhering. Du siehst, wie wichtig es ist, daß man die Sprache wirklich beherrscht.» Ich habe erst viel später erfahren, daß man einen Schlips respektlos gesalzenen Hering nennt. In meinem Lehrbuch stand davon nichts.

Lesen ist viel leichter als sprechen. Ich stürzte mich deshalb sofort auf die Zeitungslektüre. Die Nachrichten konnte ich schnell lesen. Nur der Sinn war schwer herauszubringen.

«Hier steht eine Notiz», las ich meiner Frau vor, «über einen Unglücksfall».

«Gestern mittag stürzte von der Aufschüttung des Eisens Weihrauch herunter, wobei ein Tempeldiener den Tod fand.»

«Ganz klar ist mir das nicht», sagte meine Frau.

«O doch», erwiderte ich. «Wir sind nur noch nicht richtig an die hiesigen Verhältnisse gewöhnt. Anscheinend handelt es sich um ein Bauunglück beim Bau einer Synagoge. Offenbar ist das Eisengerüst eingestürzt, hat ein Weihrauchfaß aufgeschlagen, und die starken Düfte haben den Tempeldiener erstickt.»

Der Herr, der neben uns im Frühstückszimmer des Hotels saß, lachte laut auf. «Mein Herr», sagte er, «M'silat barsel heißt zwar wörtlich «Aufschüttung des Eisens», gemeint ist aber der Schienenweg. Katar hieß früher Weihrauch, heute bezeichnet es eine Lokomotive; pakid bedeutet Beamter jeder Art, nicht bloß Tempeldiener. Es handelt sich also um ein Eisenbahnunglück.» Ich hörte verwirrt zu, verfehlte aber nicht, dem Eingeborenen zu danken. Meine Frau lächelte spöttisch in ihr Spiegelei.

«Da ist gar nichts zu lächeln», sagte ich ärgerlich, «es ist bester Mischna-Stil. Natürlich macht dies im Anfang noch einige Schwierigkeiten. Aber hier, die nächste Meldung ist bereits viel klarer:

«Das oberste Götzenbild hat befohlen, daß das Tragen von Feuersteinen und das Auslegen von Fallstricken bei Todesstrafe verboten ist.» — «Mit den Feuersteinen», erklärte ich, «sind natürlich die mechanischen Feuerzeuge gemeint, die niemals funktionieren. Eigentlich müßte man die Fabrikanten erschießen, nicht die unglücklichen Käufer. Was Fallstricke anbelangt, so ist das eine sehr häßliche Form von Wilddieberei, die man schon im Mittelalter mit dem Tode bestraft hat. Ich hätte aber nie geglaubt, daß solche mittelalterlichen Strafen hier noch in Geltung sind.»

«Entschuldigen Sie bitte», wandte ich mich an meinen Nachbarn, «Wer ist eigentlich der oberste Götze, der in Palästina Anordnungen erläßt?» — «Pst . . .» sagte der Herr, «Sie dürfen die High Commissioner nicht Götzen nennen. Das ist eine schwere Beamtenbeleidigung.»

«Was reden Sie da?» bemerkte ich kopfschüttelnd. «Hier ist ausdrücklich vom obersten Götzenbild die Rede.»

Mein Bekannter belehrte mich sodann, daß unter Naziw eljon längst nicht mehr ein Götzenbild, sondern der erste Beamte der Regierung zu verstehen ist. Ferner stellte sich heraus, daß die Ausdrücke eckdach und mokaesch den Sinn, den sie noch in meinem Lehrbuch hatten, längst verloren haben. Heute bezeichnen sie Revolver und Landmine. Von dort ab zog ich mein Lehrbuch nicht mehr zu Rate.

Ich hatte es inzwischen längst vergessen. Meine Frau hatte es zu einem Antiquar gebracht. Für den Erlös hatte sie mir einen dag maluach geschenkt.

Plötzlich sprach mich der Antiquar gestern, als ich bei ihm auf der Straße ein paar Bücher durchblätterte, auf deutsch an. Es schien wenigstens deutsch zu sein.

«Wenn Sie nicht abhold sind, mein Herr», begann er, «so wandeln Sie bitte in mein Gewölbe und fröhnen Sie dort Ihrer Lust zu lesen.» — Ich blickte auf. «Herr Rabinowitsch», sagte ich überrascht, «wo haben Sie dieses Deutsch gelernt?»

Er sah mich stolz an. «Herr Doktor», sagte er, »heil dem Manne, der nicht nach Gold und Silber, sondern nach Weisheit strebt.»

Es lief mir kalt über den Rücken. In seiner hehren Sprache der ich nur mühsam folgte, erzählte er mir, daß ihm vor Monaten ein deutsch-hebräisches Lehrbuch gebracht worden sei, das niemand kaufen wolle. «Wissen Sie», fuhr er hebräisch fort, «die Sprache dieses Lehrbuchs ist total veraltet. Sie ist der reine Stil der Mischna und der Bibel, aber mir hat es gute Dienste getan, um daraus deutsch zu lernen.» Aus einer Ecke holte er das Lehrbuch. Es war mein alter Bowelstein.

«Haben Sie das Vorwort gelesen?» fragte ich Herrn Rabinowitsch. Er verneinte. Was sollte ich dem Antiquar das Herz schwer machen? Meine Augen überflogen die Stelle im Vorwort: «Obwohl die Arbeit in deutscher Sprache erscheint, ist sie doch nur als eine in das Deutsche übertragene zu werten. Der Verfasser, ein Jude aus Polen, hat das Deutsche nicht zur Muttersprache und somit diese Arbeit nicht in der deutschen Sprache erdacht.»

Ich klappte das Buch zu. «Heil Ihnen, daß Sie nach Weisheit streben», verabschiedete ich mich.

Herr Rabinowitsch sah mir glückstrahlend nach.

Juden der Schweiz kauft den Schekel!

Ein Vortrag von Dr. Nahum Goldmann in Zürich.

Es ist dem Keren Hajessod Schweiz und dem Schweizerischen Zionistenverband gelungen, Dr. N. Goldmann, Mitglied der Exekutive der Zion. Weltorganisation, zu einem Bericht über die Verhandlungen der Londoner Palästinakonferenz zu gewinnen. Dr. Goldmann ist weiten Kreisen der Schweizer Juden wohlbekannt aus seiner umfassenden Wirksamkeit für die Lebensrechte des jüdischen Volkes, das er unter anderem als Repräsentant der Jewish Agency for Palestine in Genf und als Präsident des «Jüdischen Welt-Kongreß» vertritt. In den vergangenen Wochen der schwierigen Verhandlungen der Londoner Palästina-Konferenz gehörte Dr. Goldmann zu dem engsten Kreis der Teilnehmer und hat an den Beratungen und Entschlüssen der jüdischen Delegation hervorragenden Anteil gehabt. Wir sehen daher dem angekündigten Vortrag, der laut Inserat in dieser Nummer, kommenden Sonntag, den 2. April, vormittags 10.45 Uhr im Theatersaal Kaufleuten stattfindet, sowohl im Hinblick auf die Person des Vortragenden, wie auch auf die Aktualität des Themas mit ganz besonderer Spannung entgegen.

Wir suchen freiwillige Mitarbeiter!!

Der Jüdische Nationalfonds hat die Aufgabe, in Palästina Grund und Boden als unverkäufliches Eigentum des jüdischen Volkes zu erwerben. Dieser Boden wird zum größten Teil unbemittelten Einwanderern zur Bearbeitung übergeben.

In der heutigen Situation, in der ungezählte Massen des jüdischen Volkes heimatlos durch die Welt irren, ist unsere Pflicht, all unsere Kräfte anzuspannen, um diesen Unglücklichen und mit ihnen dem gesamten jüdischen Volk in Erez Israel eine neue Heimat zu schaffen, größer als je zuvor.

Der Jüdische Nationalfonds Zürich hat in Berücksichtigung dieser Situation beschlossen, seine Arbeit so weit als nur irgend möglich zu intensivieren und weiter auszubauen. Die von uns geplanten Arbeiten werden wir aber nur dann durchführen können, wenn es uns gelingen wird, unseren bisherigen Mitarbeiterkreis beträchtlich zu erweitern.

Wir richten deshalb an alle diejenigen Freunde des jüdischen Aufbauwerkes in Palästina und vor allem an unsere jungen jüdischen Frauen, die sich bisher nur passiv an unserem Erlösungswerk beteiligt haben, die dringende Bitte, uns jetzt auch ihre aktive Mitarbeit zu leihen. Die Aufgaben, vor denen wir stehen, sind gewaltig. Ihre Bewältigung wird uns nur gelingen, wenn jeder, der dazu in der Lage ist, seinen Teil dazu beitragen wird.

Die Telefonnummer unseres Sekretariates, das alle Anfragen und Anmeldungen zur Mitarbeit beantwortet und entgegennimmt, ist 7.61.70.

Wir hoffen, daß unser Appell nicht ungehört verhallen wird und danken schon heute unseren neuen, künftigen Mitarbeitern bestens für diese ihre Mitwirkung an unserem großen Erlösungswerk.

Jüd. Nationalfonds-Zentrale Zürich.

Sportclub Hakoah Zürich. Resultate vom Sonntag: Rümlang I — Hakoah I 2:4. Diana II — Hakoah II 10:0. Die erste Hakoah-Mannschaft hat jetzt in 13 Spielen 26 Punkte erreicht. (Uster II: 13 Spiele 24 P.) Ein Unentschieden gegen Uster genügt zur Gruppenmeisterschaft. — Wegen der kommenden Feiertage wird die Monatsversammlung auf später verschoben. — Hakoah I — Uster II: 16. April, Hakoahplatz.

Aufruf der Mazzoth-Aktion der Agudas Jisroel.

Die Mazzoth-Hilfs-Aktion der Schweiz, Agudas Jisroel bittet Dich, lieber Leser, sofern Du ihr bisher noch keinen Beitrag gesandt hast, dies heute noch nachzuholen. Heute noch sollen an zahlreiche Hungernde Lebensmittel auf Pessach geschickt werden. Wenn Du Dich an den gedeckten Sedertisch setzest, mögest Du das Bewußtsein haben, durch Deine Gabe Hungernden auf Pessach geholfen zu haben. Hilf! Heute noch!

Für die Mazzoth-Hilfs-Aktion
der Schweiz. Agudas Jisroel:

Rabbiner Brom. **Dr. R. Guggenheim.**

Chewra-Schass-Lernen.

Hierdurch teilen wir mit, daß unser nächstes Lernen am Sonntag, den 16. April a. c. in Luzern, (Gemeindesaal, Bruchstraße 26) stattfinden wird. Herr Rabbiner David Grünwald aus Luzern hat in freundlicher Weise das Vorlernen übernommen und wird das Thema «Lo eischar wekomechawin» behandeln. Quellen des Vortrages: Pesochim 25 b mit Rosch zur Stelle Rosch Haschono 28 a hamudar hano'o, Awaudo Soro 12 b Tausfaus elo . . ., Rambam Hilchaus Ma'acholaus ausraus 14, Halocho 12. — Wir erwarten recht zahlreiche Beteiligung. Chewra Schass der Schweiz.

Basel. Mittwoch, den 5. April, 14.30 Uhr, findet im Betsaal der Israelitischen Gemeinde die feierliche Entlassung derjenigen Schüler und Schülerinnen statt, die die Religionsschule absolviert haben. Die Feier wird umrahmt sein von Gesängen des Synagogenchors. Aus dem Programm heben wir hervor: Schüler-Rezitationen, Schülervortrag, Ansprache des Herrn Schulpräsidenten und des Rektors, Herrn Rabbiner Dr. A. Weil.

Basel. Israelitische Religionsgesellschaft. Der traditionelle halachische Vortrag von Herrn Rabbiner D. J. Schochet findet am Sch'wii schel Pessach, Montag, den 10. April, anschließend an Minchoh, 4 Uhr, in der Synagoge Ahornstraße 14, statt. Thema: Jisroel schehirhin chemzau eizel nochri. Quellen: Pesochim 30 b—31 b, Ran daselbst, Rambam Hil. Chomez umzo IV 5.

— Religionsschule: Das neue Schuljahr beginnt gleichzeitig mit demjenigen der öffentlichen Schulen. Neuanmeldungen von schulpflichtigen Kindern sind zu richten an Herrn Max Meyer, Birmannsgasse 17.

Basel. Am Kantonalen Lehrerseminar Basel-Stadt hat Herr Erich Hausmann, zur Zeit Leiter des jüdischen Kinderheims Buus, nach erfolgreich abgeschlossener pädagogischer Ausbildung das Mittellehrerdiplom erworben. — Ebenso hat Herr Leo Kalb eidgenössische Turn- und Sportslehrerexamen mit Erfolg bestanden.

Bern. Gottesdienstordnung für Pessach.

Der Esrath-Achim-Verein veranstaltet, wie alljährlich, im Jüdischen Heim, Maulbeerstr. 7, den Gottesdienst für Pessach wie folgt:

Montag, den 3. April: abends 19 Uhr; Dienstag, den 4. April: 9 Uhr und 19.30 Uhr; (Ssfirass-Haumer), Mittwoch, den 5. April, 9 Uhr morgens; Sonntag, den 9. April: abends 19 Uhr; Montag, den 10. April: 9 Uhr und 19 Uhr, und Dienstag, den 11. April: 9 Uhr morgens.

Am Erew: Pessach: 8 Uhr morgens ist daselbst Minjan und anschließend Sijum, sämtliche Behaurim sind hierzu herzlichst eingeladen.

Keren Hajischuw Zürich.

Alle Büchseninhaber seien darauf aufmerksam gemacht, daß die nächste Leerung der Keren Hajischuw-Büchsen Chol Hamoed Pesach sein wird. Wir bitten Sie, unsere Mitarbeiter, welche im Laufe der kommenden Woche die Büchsen leeren werden, freundlich aufzunehmen. Da wir von einer größeren Aktion diesen Winter in Anbetracht der starken allgemeinen Inanspruchnahme abgesehen haben, würden wir es besonders begrüßen, wenn der Betrag, der in der Büchse ist, nach Möglichkeit aufgerundet wird.

Wichtige Änderungen für Unterstützungszahlungen nach Deutschland mit Haavara-Mark (Jüd. Unterstützungsmark).

Die Hilfsbedürftigkeit der in Deutschland lebenden Juden und der jüdischen Organisationen ist groß. Außerdem besteht für die Juden Deutschlands die Notwendigkeit der Auswanderung. Die Haavara-Mark — seit über einem Jahr auch in der Schweiz eingeführt — dient beiden Zwecken.

Das Haavaramark-Verfahren hat bekanntlich 2 Funktionen: Es bezweckt und ermöglicht die finanzielle Unterstützung von Juden und jüdischen Organisationen in Deutschland einerseits und fördert gleichzeitig die legale Auswanderung von Juden aus Deutschland andererseits. Der hiesige Spender, der für seine Unterstützungszahlungen nach Deutschland Haavaramark verwendet, dient somit gleichzeitig diesem doppelten Zweck, ohne daß ihm daraus eine finanzielle Mehrbelastung erwachsen würde.

Der Unterstützungsbetrag, der vom Spender in der Schweiz in Franken erlegt wird, wird nicht nach Deutschland transferiert, sondern wird den Auswanderern als bereits transferierte Mark im Ausland zur Verfügung gestellt. Der Begünstigte in Deutschland erhält seinen Unterstützungsbetrag aus den Markguthaben der Auswanderungswilligen ausbezahlt.

Das Verfahren ist denkbar einfach. Es gibt kaum eine Bank in der Schweiz, die sich nicht mit dem Verkauf von Haavaramark befaßt. Der Spender hat somit lediglich bei einer hiesigen Bank den Gegenwert der gewünschten Unterstützungszahlung zu erlegen (Haavaramarkkurs gleich Registermarkkurs) und Name und Adresse des Begünstigten anzugeben. Nach einigen Tagen wird dem Begünstigten in Deutschland der gewünschte Unterstützungsbetrag ausbezahlt. Im Rahmen der monatlich zugelassenen Zahlungen bedarf es hierzu keiner besonderen Genehmigung der Devisenstelle. Die Beibringung eines Bedürftigkeitsnachweises ist ebenfalls nicht erforderlich.

Kürzlich wurde nun eine erfreuliche Aenderung in den Ueberweisungsbedingungen in Kraft gesetzt:

1. Der monatliche Höchstbetrag für Unterstützungen in Haavaramark wurde pro Unterstützungsempfänger auf RM. 300.— erhöht, gegenüber RM. 200.— bisher. Bis zu diesem Betrag kann die Zahlung voll in Haavaramark geleistet werden.

2. Die den Betrag von RM. 300.— übersteigende Summe kann zur Hälfte in Devisen und zur Hälfte in Haavaramark angeschafft werden.

3. Von jetzt an werden in Deutschland keinerlei Auszahlungsgebühren mehr abgezogen.

4. Zu Pessach kann sodann jedem Verwandten oder Bekannten, sowie jeder Hilfsorganisation in Deutschland außer den üblichen Unterstützungszahlungen von RM. 300.— monatlich ein zusätzliches Geldgeschenk von RM. 300.— voll in Haavaramark überwiesen werden. Da bei diesem Anlaß ein Ehepaar als zwei Personen zählt, kann an einen Haushalt ein zusätzliches Geldgeschenk von RM. 600.— in Haavaramark überwiesen werden.

Solche zusätzliche Pessach-Ueberweisungen werden von den schweizerischen Banken schon jetzt und bis 25. April 1939 entgegengenommen und ausgeführt.

Angesichts der Lage der Juden in Deutschland ist Hilfe dringend. Angesichts der oben erläuterten Zweckbestimmung ist es eine moralische Pflicht jedes Juden, seine Unterstützungszahlungen in Haavaramark auszuführen.

Die schweizerische Vertrauensstelle der Transfer-Organisation, die kein gewinnmachendes Unternehmen ist, bittet um Mitteilung, wenn der Interessent etwa bei seiner Bank keine ausreichende Information bekommen kann. Ebenso steht sie zu jeder Auskunft zur Verfügung. (Intria London — Office Zürich, Limmatquai 3, Zürich 1, Tel. 2.41.40.)

Wochenkalender

März 1939		NISSAN 5699	
31	Freitag	11	
April 1	Samstag	12	
2	Sonntag	13	
3	Montag	14	Erew Pessach
4	Dienstag	15	1. Tag Pessach
5	Mittwoch	16	2. Tag Pessach
6	Donnerstag	17	Chaul Hamaued

* Verbot des Chomez-Essens Montag vormittag 9.45

Isr. Cultusgemeinde Zürich:
Gottesdienst:

Freitag abends
Synagoge u. Bets. 6.30
Samstag morgens
Synagoge u. Bets. 8.30
nachm. nur im Bets. 4.00
Ausgang 7.35
Erew Pessach
Montag abends
Synagoge u. Bets. 6.30
Dienstag morgens
Synagoge u. Bets. 8.30
Predigt
nachm. nur im Bets. 4.00
maarew 7.00
Mittwoch morgens
Synagoge u. Bets. 8.30
nachm. nur im Bets. 4.00
Ausgang 7.45
Donnerstag morgens 7.00
nachm. nur im Bets. 6.00
maarew (Omer) 7.45

Isr. Religionsgesellschaft:
Freitag abend Eingang 6.30
Samstag Ausgang 7.35
Mincho 4.00
Wochent. Schachriss 6.30
Mincho 5.55

Sabbatausgang: Zürich, Baden, Endingen, Lengnau 7.35, Basel, Bern, Biel, Liestal, Fribourg 7.42, Lausanne, Yverdon, Chaux-de-Fonds 7.44, Luzern, Winterthur 7.38, St. Gallen, St. Moritz 7.34, Genf 7.46, Lugano 7.34, Davos 7.31.

April 1939		NISSAN 5699	
7	Freitag	18	
8	Samstag	19	
9	Sonntag	20	Erew Jontof
10	Montag	21	7. Tag Pessach
11	Dienstag	22	Letzter Tag Pessach
12	Mittwoch	23	Isru Chag
13	Donnerstag	24	

Isr. Religionsgesellschaft:
Freitag abds. Eingang 6.40
Ausgang 7.45
Samstag Mincho 4.00
Wochent. Schachriss 6.30
Mincho 6.15

Isr. Cultusgemeinde Zürich:
Gottesdienst:

Freitag abends
Synagoge u. Bets. 6.30
Samstag morgens
Synagoge u. Bets. 8.30
nachm. nur im Bets. 4.00
Ausgang 7.45
Sonntag abends
Synagoge u. Bets. 6.30
Montag morgens
Synagoge u. Bets. 8.30
Predigt
nachm. nur im Bets. 4.00
maarew 7.50
Dienstag morgens
Synagoge u. Bets. 8.30
nachmittags 4.00
Ausgang 7.50
Mittwoch morgens 7.00
nachmittags 6.00
maarew (omer) 7.50

Sabbatausgang: Zürich, Baden, Endingen, Lengnau 7.45, Basel, Bern, Biel, Liestal, Fribourg 7.51, Lausanne, Yverdon, Chaux-de-Fonds 7.54, Luzern, Winterthur 7.48, St. Gallen, St. Moritz 7.43, Genf 7.55, Lugano 7.43, Davos 7.41.

FAMILIEN-ANZEIGER

Bar-Mizwoh: Armin, Sohn der Frau M. Goldschmidt, Zürich, in der Synagoge Freigutstraße.
Claude, Sohn des Herrn Ernest Abravanel, in der Syn-
Eugen Levy, Israel. Waisenhaus, Basel. (1. April.)
Kurt Rosenfeld.
Günther Wertheimer, beide Israel. Waisenhaus, Basel. (8. April.)

60. Geburtstag: Herr S. Erlanger jun., Luzern. (5. April.)

75. Geburtstag: Herr Josef Müller, Basel, Breisacherstr. 23.

Gestorben: Frau Louise Bernheim-Neuburger, 90 Jahre alt, in Zürich.
Herr Josef Friedmann-Oppenheim, in Zürich.

Schweiz. Isr. Waisenhaus in Basel

Ordentliche

Generalversammlung

Sonntag, den 2. April 1939
vorm. 11 Uhr, im Waisenhaus, Gotthelfstraße 98, in Basel

Traktanden:

1. Bericht der Verwaltungskommission.
2. Bericht des Kassiers.
3. Bericht der Rechnungsrevisoren.
4. Genehmigung der Berichte u. der Jahresrechnung und Décharge-Erteilung an die Verwaltungskommission.
5. Wahlen.

Wir laden Sie hiermit zu dieser Generalversammlung höflich ein.

Die Verwaltungskommission
des Schweiz. Israel. Waisenhauses in Basel.

Bitte

Wir bitten um Ueberlassung von

HAGADAHS

zu Gunsten der in den Lagern untergebrachten Flüchtlingen. Abzugeben bis Sonntagvormittag.

Lagerzentrale Zürich,
Nüschelerstraße 36, 1. Stock.

Dr. NAHUM GOLDMANN

Mitglied der Exekutive der Zionist. Weltorganisation, Teilnehmer an der Londoner Palästinakonferenz,

hat sich bereit erklärt,

Sonntag, 2. April 1939, vorm. 10¾ Uhr pünktlich im Theatersaal Kaufleuten, Zürich

über

Verlauf, Abschluss und politische Aspekte der Londoner Palästinakonferenz

zu berichten.

Zu dieser Veranstaltung besonderer Aktualität laden wir Sie freundlich ein.

Schweiz. Zionistenverband **Keren Hajessod Schweiz**

Zürich, den 27. März 1939
Goethestraße 20

Todes-Anzeige

In ihrem 90. Lebensjahre ist unsere liebe Cousine, Tante, Großtante und Urgroßtante

Frau
Louise Bernheim-Neuburger

heute morgen sanft entschlafen.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung fand Mittwoch, den 29. März, Friedhof Friesenberg, statt.

Schweizerische musikalische Veranstaltungen an der New Yorker Weltausstellung.

New York. Im Rahmen der schweizerischen Beteiligung an der New Yorker Weltausstellung werden, wie der schweizerische Generalkonsul und Präsident des Schweizer Pavillons mitteilt, eine Reihe von Veranstaltungen stattfinden, die auf die kulturelle Bedeutung der Schweiz, sowie auf das Wirken schweizerischer Künstler im In- und Ausland hinweisen sollen. So sind neben den historischen, industriellen und kulturellen Ausstellungen in den beiden Schweizer Pavillons, auch verschiedene musikalische Anlässe in Aussicht genommen. Wie uns der schweizerische Generalkommissär diesbezüglich meldet, konnte zur Eröffnung dieses musikalischen Programms für den 11. Mai ein schweizerisches Symphoniekonzert mit dem weltberühmten «New York Philharmonic Symphony Orchestre» arrangiert werden, das ausschließlich schweizerischer Musik gewidmet sein wird. Diese Veranstaltung soll in der Carnegie Hall, der größten und bedeutendsten Tonhalle New Yorks, stattfinden. Das Orchester wird abwechslungsweise durch die beiden Schweizer Dirigenten und Pianisten Rudolf Ganz (Zürich), Präsident des Musical College in Chicago, und Ernest Schelling (St. Gallen) in New York geleitet werden, voraussichtlich unter Mitwirkung schweizerischer Solisten. Das Konzert wird durch Radio nach der Schweiz übertragen werden. Im weitern ist für Mitte August ein Schweizer Konzert im New Yorker Stadion, einem im Freien gelegenen Amphitheater mit 20.000 Sitzplätzen, in Aussicht genommen. Dieses Konzert wird im Rahmen der seit Jahren vom bekannten Dirigenten Van Hoegstraten geleiteten Sommerserie des philharmonischen symphonischen Orchesters durchgeführt, so daß ebenfalls alle Gewähr für eine hohe künstlerische Wiedergabe besteht. Außer symphonischer Musik schweizerischer Komponisten sollen daran mitwirken die Schweizer Männerchöre New Yorks, ein schweizerischer Alphornbläser, vielleicht ein Fahnenschwinger und eine Trachtengruppe, womöglich auch die Olympia-Basler-Trommler- und Pfeifer-Gruppe, sowie ein Volkschor aus der Schweiz. In einem der beiden Schweizer Pavillons besitzt die Schweiz ferner ein kleines aber künstlerisch ausgestaltetes und luftgekühltes Auditorium mit 165 Plätzen. Während hier tagsüber Filme über Land und Leute der Schweiz, ebenso industrielle Filme laufen werden, sind eine Anzahl von schweizerischen Kammermusikkonzerten, Solistenabenden, Vorführungen von Tanzgruppen etc. vorgesehen. Ferner sind mehrere Persönlichkeiten aus der Schweiz, wie auch verschiedene Amerikaner, die mit der Schweiz in Verbindung stehen, für Vorträge gewonnen worden. Die Organisation des musikalischen Programms im Auditorium liegt in den Händen der in New York tätigen Schweizer Musiker Paul Boepple (Basel) und Oscar Ziegler (Bern). Daß die Bundesfeier vom 1. August dieses Jahr ein besonderes Gepräge erhalten wird, geht schon daraus hervor, daß die gesamte Schweizer Kolonie New York ihre Mitwirkung zugesichert hat und es gelungen ist, von der Ausstellungsdirektion die definitive Zusage zu erhalten, daß dieser Tage in der gesamten Ausstellung als «Swiss Day» gefeiert werden soll. Es mag an dieser Stelle interessieren, zu vernehmen, daß mit einem täglichen Besuch der Ausstellung durch 300.000 Personen gerechnet wird.

LITERARISCHE UMSCHAU

The Bible.

The Bible, which has been given to the world by the Jews, is the most popular book in America today, according to a survey of the American Institute of Public Opinion. This popular book is the most interesting one to people in all walks of life, because it deals with all phases of human experiences, most truthfully portraying the bad as well as the good. This book is found on the bookshelves of nearly every American home. Millions of copies are sold every year and for many years it ranks among the best sellers. It is translated into nearly every language of the civilized world. Had the Jews given to mankind nothing else but this marvelous Book of Books, it would have owed them an infinite debt of gratitude. The Bible has been the inspiration for some of the finest poetry, sculpture and painting that has ever been achieved. it is the source of all moral and social law. It is a fountain of strength in hours of sorrow and an inspiration in the hour of joy.

Those who are ignorant of the contents of this masterpiece of literature lose much of the cultural values in life.

No Place Like—

Going Home, by Ernest Harthern. Bobbs-Merrill Co., New York.

Mr. Ernst Harthern has written a beautiful book which in certain respects is comparable in purpose and spirit to Ludwig Lewisohn's «Upstream» and «Israel». It is an analysis of the delicate emotions experienced by an assimilated German Jew upon going home to the Land of Israel.

The author was living in Copenhagen as correspondent for a German newspaper and thus escaped the horrors of the Nazi revolution. He was well established in his Danish homeland and had nothing but ancestral memories and intuitions to prod him to take a Mediterranean tour which ended in Palestine.

His first intimation of something immortal in the connection of the Jewish people with their ancient homeland occurred in a small Danish inn where a young and beautiful waitress, typically blond, sighed with envy on hearing that he was leaving that day for Palestine. She was a Jewish girl whose family had lived in Germany for five hundred years.

Wherever his ship touched a port, there would be Jews, rich or poor, in all stations of life, who would drop everything and look at him with a far away look in their eyes on learning that he was to go to Palestine.

On arriving in the ancient country, he found much to thrill and much to confuse him. The social cleanliness of the new settlements, the speed of the adjustment of newcomers, the pastel beauties of the hillsides, the Bedouins who live on the hills of Samaria, created within him a spiritual awareness of the new destiny of the Jewish people which he determined thenceforth to share.

The value of Mr. Harthern's book lies not only in its restrained, beautiful (tough it must be confessed sentimental) style but in the fact that his is the most complete expression of the frustration and futility of assimilation today. It is a cause of congratulation that Palestine has become like a work of art so replete with intense emotional and spiritual values that the observer must transcend himself and apprehend the significance of its message.

Biblical Archeology. Archeology and the Bible, by George A. Barton (American Sunday School Union), $ 3.50.

It is news when a technical work of 600 pages, with 336 illustrations and nine maps, goes into a seventh edition. But that is the fate of this standard work by Prof. Barton of the University of Pennsylvania. Originally published in 1916, it has been thoroughly revised three times in the intervening years, this last revision being the most complete of all.

This situation impresses one with the continued interest in the Bible and in any work on the Bible which contributes something vital to its understanding. The present work does undoubtedly contribute in that way, giving not only experts but all readers a glimpse into the forgotten civilizations of the people who live so vividly but fragmentarily in the pages of the Book of Books.

This constant revision indicates the rapid growth of Biblical archeology today. Prof. Barton's great work is indispensable to anoyne who wishes to understand the people who wrote the Bible as well as their neighbors of other nations. And it is interesting enough that the present reviewer, beginning to turn the pages, found himself reading chapter after chapter, and studying the many illustrations, to learn new facts on every page. Lee J. Levinger.

Sämtliche hier besprochenen Bücher sind entweder vorrätig oder werden schnellstens besorgt durch
Ernst Waldmann, Nachfolger von
C. M. Ebell, Buch- und Kunsthandlung, Bahnhofstraße 14, Zürich.

Insertionspreis: Die viergespaltene Nonparellezeile 60 Cts. — Druck: Uto-Buchdruckerei A.-G.